

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern

Band: 91 (2016)

Artikel: Charles Pictet de Rochemont und der Beitritt Genfs zur Eidgenossenschaft

Autor: Pictet, François Charles

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Charles Pictet de Rochemont und der Beitritt Genfs zur Eidgenossenschaft

*François Charles Pictet
(Übersetzt von Benedikt von Tscharner)*

Sie vereinen in sich Geschäftstüchtigkeit und Menschenkenntnis mit einem Schweizer Herzen, mit durch die Ereignisse geklärten Ideen; dies ist, ohne Ihnen ein Kompliment machen zu wollen, sehr selten.

(Erzherzog Johann von Österreich an Charles Pictet de Rochemont)

Nach seiner Befreiung durch Österreich verkündet Genf seine Unabhängigkeit und wendet sich der Schweiz zu

Der Geschichtsfreund, der die Ereignisse betrachtet, deren zweihundertste Wiederkehr wir heute feiern, kann nur staunen, wie gewaltig die Umwälzungen waren, welche die Genfer damals erlebten. Mehr noch: wie weittragend die Entscheide waren, die sie innerhalb überaus kurzer Zeit zu fällen hatten. Zwischen dem Ende der französischen Besetzung, dem Beitritt Genfs zur Eidgenossen-



Abbildung 1: Charles Pictet de Rochemont.
Bleistiftzeichnung von Amélie Munier-Romilly
(um 1815–1820).

schaft als neuer Kanton und der endgültigen Festlegung seiner Grenzen mit dem Einbezug einer verhältnismässig bedeutenden Zahl neuer Einwohner, verstrichen kaum mehr als zwei Jahre. Hier kurz das Wichtigste.¹

Im Jahr 1813 endet der grosse Bogen, der 1789 mit der Französischen Revolution, mit ihren Kriegen, ihrem Blutvergiessen, begonnen hatte. Napoleon, in Russland besiegt, in Leipzig gedemütigt, hat den Rückzug angetreten und räumt Deutschland. Die Engländer unter Wellington stehen am Fuss der Pyrenäen. Nun wird auch Frankreich die Eroberung erleben müssen. Im Dezember inspizieren die Kaiser von Österreich und Russland und der König von Preussen in Basel ihre Armeen, die sich anschicken, den Rhein zu überqueren. Nach langem Zögern und Taktieren, doch angespornt durch Metternich, beschliessen sie, die von der Tagessatzung soeben verkündete Neutralität der Eidgenossenschaft zu missachten. Damit schützen sie ihre linke Flanke gegen die von Prinz Eugène de Beauharnais angeführte italienische Armee. Das Korps unter General Ferdinand von Bubna durchquert die Schweiz in wenigen Tagen mit dem Auftrag, über die Jurapässe und von Lyon her den Franzosen in den Rücken zu fallen. Am 30. Dezember ziehen die Österreicher durch das Tor von Cornavin in Genf ein – ein aufsehenerregendes Geschehen, ist dies doch die erste befestigte Stadt, die befreit wird.

Am 1. Januar 1814 bilden einige Genfer Bürger, darunter mehrere vormalige Magistraten, eine provisorische Regierung und verkünden die Wiederherstellung der Republik Genf. Dieser Stadtstaat, den die Franzosen im April 1798 annektiert und zum Hauptort des aus dem Pays de Gex und einem Teil Savoyens gebildeten Département du Léman gemacht hatten, bekräftigt damit seine Unabhängigkeit. Rückblickend wird das Vorgehen dieser Männer gelegentlich als Usurpation der Macht dargestellt. Doch sollte man die Österreicher ohne Gesprächspartner lassen? Denn diese Genfer zeigen auch Mut: In der Tat gibt Napoleon den Widerstand nicht auf und spart nicht mit Drohungen gegen die Verräter an seiner Sache. Im Februar wird ein Gegenangriff die französischen Truppen bis wenige Kilometer vor die Mauern Genfs führen. Von der Terrasse der Treille aus können die Genfer die Kämpfe auf der gegenüberliegenden Seite der Arve beobachten. Bubna lässt bei Saint-Jean und Champel Schanzen errichten.

Doch mit dieser Wiederherstellung der Unabhängigkeit kehrt Genf nicht zum alten Regime zurück; nur wenige sehnen sich nach ihm. Die Mehrheit der Bürger hat sehr wohl verstanden, oder wird es bald tun, dass sich der kleine Staat der Schweiz annähern muss. In der Vergangenheit war Genf mit Bern und Zürich verbündet; nunmehr muss die Allianz alle Kantone umfassen, ja Genf muss selbst zum Kanton werden. Der Begriff Kanton ist indessen missverständlich, denn in Wirklichkeit handelt es sich um eine souveräne Gebietskörperschaft. Die alte Eidgenossenschaft war ein Bund souveräner Staaten – und ist es in einem gewissen Sinn auch geblieben. Die deutsche Sprache kennt den Ausdruck Stände, der noch heute verwendet wird, weshalb denn auch der Ständerat auf Französisch Conseil des Etats heisst.

Rund um Genf herrscht zunehmend Unordnung. Im Verlauf der Wochen und Monate, die auf die Befreiung der Stadt folgen, brechen die französischen Institutionen in sich zusammen. Die alten Grenzen sind wiederhergestellt. Gex trennt sich vom Département du Léman, welches sich, obwohl eine Zentralkommission an die Stelle des Präfekten tritt, auflöst und zusammen mit dem Département du Mont-Blanc als das altehrwürdige Savoyen unter das Szepter des in Turin residierenden Königs von Sardinien-Piemont zurückkehrt.

Auch in Genf selbst herrscht Verwirrung. Die provisorische Regierung hat nicht freie Hand, denn die Truppen unter Bubna besetzen während fünf Monaten die Stadt. Bubnas ziviler Stellvertreter als Stadtgouverneur, Graf Ugarte, ist ebenfalls Österreicher. Daneben übt der von Napoleon eingesetzte Bürgermeister, Frédéric-Guillaume Maurice, weiterhin sein Amt aus. Die Zuständigkeiten der

beiden Amtsinhaber überschneiden sich. Gleichzeitig fordert eine Epidemie zahlreiche Opfer. Die Genfer beklagen sich, sie würden behandelt, als lebten sie in einer besetzten Stadt: Die Kanonen der Stadtbefestigung sind konfisziert worden. Handel und Gewerbe liegen darnieder. Die Begeisterung der ersten Tage ist verschwunden. Unter diesen Umständen ist für die provisorische Regierung vor allem wichtig, dass die gegen Napoleon Krieg führenden Mächte die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Genfs anerkennen. Erst danach soll auch die Haltung der Schweizer Kantone, zwischen denen die alten Zwiste wieder ausgebrochen sind, ermittelt werden. In Bern wollen manche nicht auf die Waadt und den Aargau verzichten. Viele möchten wieder zur alten, 13 Orte zählenden Eidgenossenschaft mit ihren Untertanengebieten und gemeinen Herrschaften zurückkehren. Zeitweise zerfällt die Tagsatzung daher in zwei getrennte Versammlungen; es droht der Bürgerkrieg. Sowohl in der Schweiz als auch in Genf macht die neue Freiheit neue Institutionen notwendig. Österreich, Russland und Preussen sind an der Erhaltung der Ordnung im Herzen des Kontinents interessiert; sie haben deshalb bei der Tagsatzung Gesandte akkreditiert, die auf die Verabschiedung neuer kantonaler Verfassungen wie auch einer Bundesverfassung drängen, welche die Mediationsakte von 1803 ersetzen soll. Nachdem die vier Gesandten den Schweizern eine Art Ultimatum gestellt haben, kommt schliesslich der Bundespakt zustande, welcher am 9. September 1814 in Zürich verabschiedet und am 7. August 1815 in Kraft gesetzt wird.

Mittlerweile ist alles in Bewegung geraten, alles unsicher geworden. Wird die Schweiz Genf aufnehmen – was sie früher abgelehnt hatte? Wird sie diese fast ausschliesslich protestantische Stadt mit ihrer turbulenten Vergangenheit und mit mehr Bewohnern als alle übrigen Schweizer Städte, willkommen heissen? Würde dies nicht das labile Gleichgewicht zwischen den Konfessionen wie auch dasjenige zwischen Stadt- und Landkantonen, das ebenso labil ist, zerstören? Hinzu kommt etwas Weiteres: Nach dem Verschwinden des Département du Léman besteht Genf, wie vor der Annexion, nur noch aus dem Gebiet der Stadt mit ihren Vorstädten. Es kommen noch die zwei ehemals zu bischöflichem Land gehörenden Mandements, Peney und die Enklaven von Gentod und Céliney einerseits, die Enklave von Jussy andererseits, dazu. Ersteres ist von Frankreich umgeben, Letzteres von Savoyen. Dies bedeutet, dass Genf das Gebiet der Schweiz nirgends berührt; Pregny und Versoix sind wieder französisch geworden. Wenn Genf Kanton werden will, müssen Paris und Turin Gebiete abtreten, damit ein zusammenhängendes Territorium entsteht, das zudem an einen Schweizer Kanton grenzt. Hierfür



Abbildung 2: Unabhängigkeitserklärung Genfs, datiert vom 31. Dezember 1813.

kommt in erster Linie die Waadt infrage, glaubt doch Genf Rechte auf das benachbarte Pays de Gex geltend machen zu können, oder aber das Wallis, das von Genf durch das Chablais getrennt ist. Die beiden Verhandlungen, jene über den Beitritt Genfs zur Eidgenossenschaft und jene über eine territoriale Abrundung, fortan die «Mitgift» genannt, sollen parallel geführt werden. Trotzdem wird Genf noch vor der Erweiterung seines Territoriums zum Kanton.

Die erste Verhandlung wird von den Ratsherren Saladin und Schmidtmeyer geführt und zerfällt in vier Phasen: die Zustellung des Beitrittsgesuchs an die Tagsatzung am 10. Mai 1814, die Ankunft eines freiburgischen und solothurnischen Truppenkontingents in Genf am 1. Juni 1814, die Zustimmung zum Beitritt mit Mehrheitsbeschluss der Tagsatzung am 12. September, wobei die territorialen Abmachungen auf später verschoben werden, und schliesslich, am 19. Mai 1815, der eigentliche Beitritt, nachdem sämtliche Kantone ihre Zustimmung erteilt haben. Die Gebietsabrundung, mit der Charles Pictet de Rochemont beauftragt ist, beansprucht insgesamt mehr als zwei Jahre. Die Verhandlungen werden zwischen April und Juni 1814 im Rahmen des ersten Pariser Kongresses geführt, zwischen Oktober 1814 und Juni 1815 am Wiener Kongress und, nach den «Hundert Tagen», von September bis November 1815 am zweiten Pariser Kongress sowie zwischen Januar und März 1816 an der Turiner Konferenz. Nachdem die europäischen Grossmächte die Anerkennung der Neutralität der Schweiz in Wien grundsätzlich beschlossen haben, beauftragt die Eidgenossenschaft Pictet de Rochemont – der bereits eine Teilneutralisierung Savoyens erreicht hat –, an der zweiten Pariser Konferenz eine formelle Bestätigung dieser Anerkennung zu erzielen. Auch in Turin tritt er als Vertreter der Schweiz auf.

Die Genfer stellen sich Fragen: Wie weit sollen die Gebietsabtretungen reichen? Wie viele Ausländer – es handelt sich in der Tat um meist katholische Landbewohner, viele von ihnen arm, des Lesens unkundig, die auch bislang kaum politische Rechte besassen – kann die kleine Republik aufnehmen, ohne ihren Charakter zu verlieren? Wird es möglich sein, sie in das städtische, vom Protestantismus geprägte Stadtleben zu integrieren, wo die Bürgerrechte aktiv genutzt werden und, wie man sagt, sogar die Uhrmacherlehrlinge Plutarch lesen? Werden die neuen Genfer vollberechtigte Bürger sein, oder wird man ihre Rechte beschneiden? Es gibt da Träumer, die aus ihnen Untertanen wie die Bewohner der Landgemeinden zur Zeit des alten Regimes machen wollen. Was soll mit den katholischen Gottesdiensten geschehen? Wohl gab es in Genf auch früher schon Katholiken, denen man die Kirche von Saint-Germain an der Rue des Granges ab-

getreten hatte; doch die altehrwürdige Gesellschaft der Pastoren und Professoren, der Georges-Louis Choisy vorsteht, verleiht ihrer Beunruhigung Ausdruck. Umgekehrt gibt es im Pays de Gex und in Savoyen Leute, ermutigt vom Genfer Priester Abbé Vuarin, die darauf hinarbeiten, dass die Bewohner Franzosen oder Sarden bleiben können. Pictet de Rochemont bleibt als Liberaler zuversichtlich. Am 16. Juli 1815, kurz vor dem zweiten Pariser Kongress – dem Kongress der letzten Chance –, äussert er sich in einem Schreiben an den Staatsrat zur Lage im Pays de Gex. Sein Ton ist dabei gewiss paternalistisch, wie dies der Zeit entspricht, der Inhalt des Schreibens jedoch von gesundem Menschenverstand geprägt, nicht ohne das Interesse der Schweiz einzubeziehen, das Pictet de Rochemont stets im Auge behält:

Hat man erst einmal den Geist der Intrigen und der Parteilichkeit in die Schranken gewiesen, hat man sichergestellt, dass die paar Anführer sich nicht der Stimme der grossen Masse der unwissenden Wähler bedienen, wird der Gebietszuwachs, den man uns gewähren will, als weit weniger furchterregend erscheinen. Was es braucht, ist das gemessene, doch sichere Handeln von weisen und aufgeklärten Behörden, einer wohlwollenden Obrigkeit und einer unparteiischen Justiz, die rasch und beinahe kostenlos arbeitet, das Wirken der Schulen und deren Ausstrahlung auf die Eltern, die Wohltätigkeit der begüterten Genfer mit ihren weit verstreuten Landgütern, das Wirken der Aufklärung, das Beispiel der guten Sitten, die Wohltat guter Gesetze; kurz und gut: das Gefühl eines bislang unbekannten Glücks wird nach und nach unserer Stadt die Zuneigung ihrer neuen Bürger bringen. So können wir denn mit Zuversicht hoffen, dass die auf uns folgende Generation dem Entschluss Beifall zollen wird, den wir gefasst haben, nämlich das Geschenk dieser Landstriche selbst dann nicht von uns zu weisen, wenn sich daraus einige Unannehmlichkeiten ergeben sollten; denn dieses Geschenk wird unserem Wohlstand eine breitere Grundlage geben und überdies die Bande mit der Schweiz verstärken und unserer Unabhängigkeit neue Gewähr verleihen.²

Welches auch immer das Ergebnis dieser Beratungen und Verhandlungen gewesen sein mag, diese Generation von Genfern ist bemerkenswert: Sie stellt einen Geist der Eintracht zur Schau, der mit den Zwistigkeiten der Vergangenheit im Kontrast steht; sie verzichtet darauf, jene zur Verantwortung zu ziehen, die, um Genf zu dienen, während der Jahre der Annexion öffentliche Ämter bekleidet ha-

ben; sie zeigt sich fähig, innerhalb weniger Jahre eine grosse Menge an Problemen zu bewältigen, die für die Zukunft ihrer Heimat ausschlaggebend sind. Ein Zeitalter der Ruhe und des Wohlstands von mehr als zwei Jahrzehnten, das «Vierteljahrhundert des Glücks», ist der Lohn für diesen Richtungswechsel, dem radikalsten ohne Zweifel seit der Reformation; und diese wurde ja im Jahr 1536 vom Generalrat, der Versammlung der Bürger, erst angenommen, nachdem alle Gegner die Stadt verlassen hatten oder vertrieben worden waren. Der Beschluss umfasste, nebenbei gesagt, die obligatorische, für Arme unentgeltliche Volksschule, damit alle die Bibel lesen konnten!

Diesmal wenden sich die Genfer, fast einstimmig, mit Entschlossenheit der Zukunft zu und kein einziger, selbst Franzosenfreunde nicht, trauert der Vergangenheit so sehr nach, dass er deswegen seine Heimat verlassen würde. Vom ersten Tag an erweist sich Genf als ein getreuer und verlässlicher eidgenössischer Kanton. Die neuen Bürger leben sich ihrerseits ein, was dadurch erleichtert wird, dass selbst in der Vergangenheit manch ein Bewohner Savoyens oder des Pays de Gex seit langem in Symbiose mit der Stadt lebte, dem natürlichen Mittelpunkt und während der Annexion auch das Verwaltungszentrum der Region. Genf wird damit mit Bern (wegen der Ajoie), dem Aargau und St. Gallen einer der wenigen konfessionell gemischten Kantone sein. Die Unruhen zwischen den Konfessionen, die zum Sonderbund führen, werden später im Aargau ausbrechen. Im Jahr 1846 werden selbst die katholischen Genfer mit den Radikalen für die Auflösung der separaten Liga stimmen. Sieht man von einigen wenigen Vorkommnissen ab, deren Bedeutung nicht überschätzt werden darf, so entwickeln sich jene so gefürchteten konfessionellen Spannungen zwischen alten und neuen Genfern erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter dem antiklerikalen Regime der Nachfolger von James Fazy. Man darf sich durchaus die Frage stellen, ob wir heute zu alledem noch fähig wären.

In einem Punkt allerdings wird das Band mit dem alten Regime nicht vollends gekappt: Die unter dem Einfluss von Joseph Des Arts, dem zum Reaktionär bekehrten ehemaligen Anführer der Volkspartei, hastig ausgearbeitete neue Verfassung Genfs erweist sich als ausgesprochen konservativ. Genf ist damit keine Ausnahme: In ganz Europa bedeuten die neu geschaffenen Institutionen einen Schritt zurück, was nach den Exzessen der Revolution und des Kaiserreichs nicht erstaunen kann. Dennoch erscheint die Genfer Verfassung von 1814 milder als jene der vorrevolutionären Zeit. Die Kritik an der neuen Verfassung bezieht sich zur Hauptsache auf die Abschaffung des 1792 eingeführten allgemeinen Stimm-

rechts – obwohl dieses schliesslich lediglich dazu diente, fragwürdige Plebiszite zu legitimieren. Fortan können nur Bürger im Alter von über 25 Jahren abstimmen, die über ein gewisses Vermögen, den Zensus, verfügen; ihre Zahl beträgt nur 6500. Der Generalrat wird nicht wieder eingeführt und der alte Rat der Zweihundert wird durch einen Repräsentativrat mit 240 Mitgliedern ersetzt, die in drei Wahlgängen gewählt werden. Dieser Rat verfügt über kein Initiativrecht für den Erlass von Gesetzen, wählt hingegen einen Staatsrat von 28 Mitgliedern, von denen vier für jeweils ein Jahr den Titel eines Bürgermeisters (*syndic*) tragen dürfen. Der Entwurf kommt am 22. August 1814 zur Abstimmung und wird mit 2444 gegen 334 Stimmen gutgeheissen. Somit hat sich mehr als die Hälfte der Stimmrechttigen der Stimme enthalten; das ist kein guter Neubeginn. Die Liberalen, zu denen Charles Pictet de Rochemont wie auch sein Vetter Jean Marc Jules Pictet-Diodati zählen, kritisieren dieses Demokratiedefizit. Zahlreiche andere Persönlichkeiten – Etienne Dumont, Jean de Sismondi, Isaac-Bénédict Prévost, Pierre-François Bellot, Augustin Pyrame de Candolle und Pellegrino Rossi – tun dasselbe. So bildet sich, trotz mehrfacher Herabsetzung des Zensus und anderer verspäteter Konzessionen, eine zunehmend stärkere Opposition heran. Nach den Erschütterungen vom November 1841 und vom Februar 1843 wird dies in die radikale Revolution vom Oktober 1846 ausmünden. Paradoxerweise wird sich aber sodann das neue Regime als autoritärer und weniger tolerant erweisen als jenes des «Vierteljahrhunderts des Glücks», das auf der Restauration und der Unabhängigkeit fußte.

Unter so vielen Rollenträgern hat die Geschichtsschreibung das Augenmerk nur auf einige wenige der Magistratspersonen gerichtet, die damals die Geschicktheit des Staats lenkten. Sie alle entstammen übrigens nicht den Familien, die im alten Regime traditionellerweise die Macht innehatten. Man braucht, um dies festzustellen, bloss die Liste der Mitglieder der provisorischen Regierung zu Rate zu ziehen, die auf einer, heute allerdings beinahe unlesbar gewordenen, am Genfer Rathaus angebrachten Tafel aufgeführt sind. Der Wunsch, Männer guten Willens und Kompetenz zu vereinen, hat gegenüber der Geburt Priorität. Aus der Regierung ausgeschlossen werden nur die Mitglieder der nach der Revolution von 1792 eingesetzten Behörden, die Jakobiner und Frankreichfreunde, wie zum Beispiel Jean Janot, der noch 1814 in seinem Tagebuch die Österreicher – die Befreier der Stadt – als «Feinde» bezeichnet.

Obwohl heutzutage die Historiker nur ungern Persönlichkeiten in den Vordergrund stellen, sei doch der Name von Ami Lullin erwähnt, dem Patriarchen, der

die Bildung eines wesentlich vergrösserten Kantons Genf aus konfessionellen Gründen vehement ablehnt. Dagegen ist Des Arts, der Hauptautor jener Verfassung, die seine Landsleute schwer enttäuscht hat, weitgehend vergessen gegangen. Zu seiner Verteidigung kann angeführt werden, dass die eidgenössischen Kantone, mit ihren gemischten Gefühlen angesichts der Vergangenheit Genfs, wohl eine liberalere Charta abgelehnt hätten. Der Vergessenheit anheimgefallen sind auch die beiden Staatsräte Abraham-Auguste Saladin und Jean-Pierre Schmidtmeyer, die erfolgreichen Unterhändler der unter schwierigen Umständen vollzogenen «Kantonalisierung» Genfs, wohl deshalb, weil erst die von den Gesandten der Allianzmächte geleisteten Dienste ihren Erfolg bei den Tagsatzungsabgeordneten sichergestellt haben. Denn wenn man, was die Genfer anbelangt, durchaus von einer Liebesheirat sprechen kann, so verbleiben bei gewissen Kantonen, den katholischen vornehmlich, gewisse Bedenken.

Was Charles Pictet de Rochemont anbelangt, so ist er einer derjenigen Genfer, deren Namen uns auch heute noch einigermassen vertraut sind, wohl vor allem deshalb, weil er es ist, der von Frankreich und von Sardinien die für diese Kantonswerdung notwendigen Gebietsabtretungen erwirkt und damit Genf seine heutigen Grenzen gibt. Weniger bekannt ist, wie er die feierliche Anerkennung der ständigen Neutralität der Schweiz erreicht hat.

Es muss betont werden, dass die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Genfs, dessen Aufnahme in die Eidgenossenschaft und die Vergrösserung seines Kantonsgebiets dem Volk nicht von einer Handvoll von Magistraten aufgedrängt werden können. Ein derart grundlegender Richtungswandel ist nicht die Angelegenheit einer Führungselite, sondern aller Bürger; und das Gelingen hängt vom Willen einer überwältigenden Mehrheit der Genfer, der alten wie der neuen Bürger, ab.

Charles Pictet de Rochemont, Offizier in französischen Diensten, Agronom, Magistrat, Autor; Verteidiger liberalen Gedankenguts

Nachdem der zeitgeschichtliche Hintergrund in groben Zügen aufgezeigt worden ist, soll der Lebenslauf von Charles Pictet, später Pictet de Rochemont, geschildert werden, dessen Karriere ihn in keiner Weise auf seine künftige Rolle als Diplomat vorbereitet hat. Diese wird er erst im Alter von 58 Jahren – bei schlechter Gesundheit – während zweier Jahre zu spielen haben. Das Geburtsjahr Pictets ist 1755. Er

besucht nicht die Genfer Akademie, sondern erhält einen Teil seiner Ausbildung auf dem väterlichen Landgut in Cartigny. Sein Vater, der ein Regiment in niederländischen Diensten kommandiert hat, schickt ihn im Alter von 13 Jahren in ein Internat in Chur, das viele Ausländer und Schweizer zu seinen Schülern zählt. Der junge Genfer lernt dort die deutsche, die englische und die italienische Sprache; sie werden ihm später in seinen diplomatischen Verhandlungen grosse Dienste leisten. Als 20-Jähriger leistet er seinerseits Dienst in einem Schweizer Regiment in französischen Diensten. Das Leben in der Garnison erweist sich als ruhig und gestattet ihm, mit seinem Bruder eine Reise nach England zu unternehmen, ein Land, dessen Institutionen er wie viele Genfer seiner Zeit bewundert. Ähnlich wie sein Vater, der im Jahr 1762 die Partei von Jean-Jacques Rousseau ergriff, als der Kleine Rat Genfs dessen Schriften «*Du Contrat Social*» und «*Emile*» verurteilen und verbrennen liess, verficht Charles Pictet zeitlebens liberales Ideengut.

Der Begriff «Liberalismus» taucht erst seit kurzem in der französischen Sprache auf und hat noch nicht jene wirtschaftliche Bedeutung, die ihm später Adam Smith verleihen wird. Wie eine seiner Schriften deutlich macht, zeigt Pictet durchaus Interesse für die damals noch junge Volkswirtschaftslehre; doch als Republikaner bezieht er den Liberalismus auf die Freiheit des Individuums, auf den Kampf gegen engstirnige, extreme Haltungen. Er tritt für den gesunden Menschenverstand und für eine von der Vernunft gelenkte Toleranz ein. Überdies ist er auch gläubig. All dies sind Eigenschaften, die – damals wie heute – seltener sind, als man meinen könnte. Im Jahr 1785 lässt er sich freistellen und kehrt nach Genf zurück. Bald danach heiratet er Sara de Rochemont, deren Familiennamen er fortan dem seinen beifügt, wie dies in Genf nicht unüblich ist. 1835 wird der Staatsrat seinem Sohn Charles René das Recht verleihen, den Namen zu behalten.

Wie so viele andere Mitglieder seiner Familie nimmt sich Pictet de Rochemont vor, in der Magistratur Karriere zu machen. Im Jahr 1788 wird er in den Rat der Zweihundert, auch Grosser Rat genannt, gewählt und erhält den Auftrag, die 1782 aufgelöste Genfer Miliz neu aufzustellen und zu organisieren. Die Genfer Revolution vom Dezember 1792 entmutigt ihn zunächst nicht, zusammen mit seinem Bruder auch in der neu gebildeten Nationalversammlung Einsitz zu nehmen. Doch bald einmal stossen die Exzesse der Revolution die beiden ab; sie erklären schon nach wenigen Monaten ihren Rücktritt. In der Folge ruiniert sich Pictet de Rochemont finanziell mit einem erfolglosen Versuch, im Quartier von Pâquis eine Manufaktur für feines Steingut zu führen, nach dem Modell derjenigen von Wedgwood, welche er in England hatte bewundern können. Zudem wird er als ehema-

liger Magistrat durch ein Revolutionsgericht zu einem Jahr Hausarrest verurteilt. Pictet de Rochemont zieht sich auf sein Landgut von Lancy zurück und beginnt, dieses gemäss den Methoden der englischen Agronomie aufzuwerten, die auf dem Kontinent noch wenig bekannt sind. Er scheut sich nicht, den Pflug mit eigenen Händen zu führen, bemüht sich, mit den Landarbeitern Dialekt zu sprechen, fördert den Anbau von Mais und widmet sich der Zucht und der Verbesserung einer aus Spanien stammenden Rasse von Schafen, der Merinos. Deren Wolle ist feiner als alle anderen, und Pictet de Rochemont eröffnet eine Webstube für Wolltücher. Seine Schafherde erlangt rasch Berühmtheit, und es gelingt ihm, zahlreiche Tiere in die Schweiz wie auch ins Ausland zu verkaufen. Im Jahr 1809 erteilt ihm Zar Alexander I. eine Konzession für Land im Umfang von über 13 000 Hektar bei Odessa am Schwarzen Meer zur Aufzucht von Merinoschafen. Pictet de Rochemont bildet ein Trupp von 900 Tieren, die sein 1787 geborener ältester Sohn Charles René von Lancy zu Fuss (!) bis in die ukrainische Tiefebene führt. Der junge Pictet de Rochemont wird diese Zuchstation während fünf Jahren leiten, unter der Protektion des Herzogs von Richelieu, der als Gouverneur dieser neu zu Russland gehörenden Region amtet.³

Pictet de Rochemont schreibt mit offenkundigem Talent. In Paris veröffentlicht er 1795 eine Beschreibung der Vereinigten Staaten auf der Grundlage jener des amerikanischen Predigers und Geografen Jedidiah Morse. Es ist eine der ersten Veröffentlichungen zu diesem Thema in französischer Sprache. Der Leser findet darin den Text der neuen amerikanischen Verfassungen. In seinem Vorwort stellt Pictet de Rochemont mutig die Revolution des amerikanischen Volkes der damals Europa heimsuchenden Französischen Revolution gegenüber. Den Amerikanern stellt er, lange vor Alexis de Tocqueville, «grenzenlosen Wohlstand» in Aussicht. Auf der einen Seite stünden die aus freien Stücken gewählten Institutionen der Neuen Welt, auf der anderen jene des Alten Kontinents, die den Völkern mit Gewalt aufgezwungen würden. Drei Jahre später werden genau diese Kräfte die dreizehnortige Eidgenossenschaft überrollen und Genf durch den Anschluss an Frankreich seiner Unabhängigkeit berauben:

Dem Respekt vor Religion und Moral, der die Amerikaner auszeichnet, stellen wir eine aufgeregtete Philosophie gegenüber, die diese gegen jene ausspielt, eine tiefe Korruption in den Grundsätzen, die alle gesellschaftlichen Bande löst, die die Gerechtigkeit den Interessen unterordnet, die Ehrlichkeit der Berechnung, die dem Verbrechen Ehrfurcht zollt. Dieser

politischen Weisheit, die sie durch die Zeit geläuterte Gesetze und Ordnungen annehmen lässt, stellen wir eine überhebliche Manie der Systeme gegenüber, die alles auf Formeln reduziert, die Lehren der Jahrhunderte verachtet und eine ganze Generation den unnützen Experimenten anarchischer Institutionen ausliefert.⁴

Pictet de Rochemont veröffentlicht überdies im Jahr 1818 eine freie Übersetzung der 1802 erschienenen «Naturtheologie» des Engländer William Paley. Auch in diesem Werk spricht er in einem langen Vorwort als liberaler Protestant der Aufklärung, der sich von der blinden und sterilen Macht der Dogmen befreit und eine persönliche, ebenso vernünftige wie empfindsame Sicht der Religion entwickelt:

Die menschliche Vernunft, die sich von der Kraft der Seele und der Einbildungskraft befreit hat, ist kein guter Führer auf dem Weg der Wahrheitssuche. Der Verstand allein gibt uns nicht Antwort auf das Geheimnis des Lebens. Wer die Gefühle verdrängt, die zu unserer moralischen Natur gehören, verzichtet auf ein oft wirksames Mittel, zu einem guten Urteil zu gelangen. Das Herz führt den aufrechten Menschen, führt ihn sehr viel sicherer zu den tiefsten Wahrheiten als die Berechnungen eines gewieften Mannes.⁵

1796 gründet Pictet de Rochemont zusammen mit seinem Bruder, dem Physiker Marc Auguste Pictet, der in Paris dem Tribunat angehören und später zum Generalinspektor der kaiserlichen Akademie ernannt werden wird, und mit Frédéric Guillaume Maurice, dem künftigen Bürgermeister, die «Bibliothèque britannique». Diese in französischer Sprache gedruckte Zeitschrift, die die Anglophilie der Genfer symbolisiert, nimmt sich vor, die in England gemachten wissenschaftlichen Entdeckungen, wie beispielsweise die von Edward Jenner entwickelte Impfung gegen die damals noch häufig tödlichen Pocken, aber auch englische Literatur, Ideen und Agronomie auf dem Kontinent bekannt zu machen. Das Unternehmen beschäftigt einige Mitarbeiter und veröffentlicht jährlich, in mehreren Lieferungen, ein Volumen von rund sieben Bänden mit je 500 Seiten. Charles Pictet de Rochemont kümmert sich um die Bereiche Literatur – er übersetzt beispielsweise Jane Austen, Jeremy Bentham und Walter Scott – und Landwirtschaft; diese Beiträge werden als zehnbändiger «Cours d'agriculture anglaise» auch separat gedruckt. Sein Bruder zeichnet für die Bereiche Wissenschaft und Kunst. Die «Bibliothèque» zählt nur einige 100 Abonnenten, die alle der intellektuellen Elite

angehören: in der Schweiz, in Frankreich, in Deutschland, in Italien und in Russland. Im Lauf seiner diplomatischen Missionen wird Pictet de Rochemont noch und noch Abonnenten dieser einzigartigen Publikation treffen, die während der Revolutionskriege und der Kaiserzeit, trotz der Kontinentalsperre, eine Brücke zwischen England und dem Kontinent bildet. Da sie keine politischen Themen behandelt, hat Napoleon sie nie verboten.

Man sieht: Im Augenblick, da das Kaiserreich zusammenbricht, spielt Pictet de Rochemont seit langem keine politische Rolle mehr; er ist in der Schweiz wie im Ausland als Agronom wohlbekannt, dank seiner Modellfarm und dank seinen Merinoschafen, aber auch dank seinen Artikeln in der «Bibliothèque britannique».

Erste Schritte Genfs in Richtung Schweiz

Unter dem Einfluss des ehemaligen Syndic Ami Lullin haben sich einige Genfer auf das Ende der Kaiserzeit vorbereitet. Im Dezember 1813 bildet sich im Geheimen eine provisorische Regierung von 22 Mitgliedern. Am 1. Juni 1814, bei Ankunft der Österreicher, tritt sie mit einer Proklamation an die Öffentlichkeit. Ami Lullin habe ihn dazu überredet, berichtet Charles Pictet de Rochemont, seinen Pflug und auch seine Bibliothek zu verlassen und zusammen mit seinem Vetter, dem ehemaligen Syndic Isaac Pictet, Mitglied dieser Regierung zu werden.

Die Aufgabe, vor der diese Handvoll Bürger stehen, ist immens; sie verfügen bis zur Annahme der neuen Verfassung nicht wirklich über einen Volksauftrag. Am dringendsten ist in dieser Situation, dass die Anerkennung der Unabhängigkeit Genfs erreicht wird. General Ferdinand von Bubna ermuntert die provisorische Regierung, sogleich eine Delegation zu den drei verbündeten Monarchen zu senden, die gerade in Basel zu Rate sitzen: dem russischen Zaren, dem österreichischen Kaiser und dem preussischen König. Pictet de Rochemont ist Mitglied dieser Delegation. Anfang Januar werden die Genfer von den Monarchen in Audienz empfangen und können mit den wichtigsten Ministern Gespräche führen: dem Österreicher Clemenz Wenzel von Metternich, dem Russen Karl Robert von Nesselrode, dem Preussen Karl August von Hardenberg und dem Engländer Robert Stewart, Viscount Castlereagh. Der Empfang ist freundlich; die Unabhängigkeit Genfs wird von allen begrüßt, doch sie alle drängen die Genfer dazu, sich der Schweiz anzugliedern oder, wie einer der Anwesenden sich ausdrückt, «sich an die Schweiz zu kleben».

Als Antwort auf die Frage, welches denn die Wünsche der Genfer seien, verfasst Pictet de Rochemont eine Denkschrift. Der ehemalige Offizier sieht gross; ein Territorium muss auch wirksam verteidigt werden können. Der frühere preussische Minister, Freiherr vom Stein, jetzt Berater des Zaren, ermutigt ihn. Pictet de Rochemont schlägt als Grenze die Bergkämme vor, die das Genfer Becken umranden: den Jura bis zum Fort de l'Ecluse, den Vuache, den Mont de Sion, den Salève, die Voirons und den Mont de Boisy; die Grenze würde den See bei Coudréé (zwischen Thonon und Yvoire) erreichen. Ganz offensichtlich denkt Pictet de Rochemont schon seit einiger Zeit über jene territoriale Geschlossenheit nach, über die Genf als Schweizer Kanton verfügen sollte.

Das ehrgeizige Projekt muss mehrmals überarbeitet werden: Die Eingemeindung einer grossen Zahl von Katholiken löst Widerspruch aus. Hinzu kommt die Furcht, Frankreich und Sardinien-Piemont zu verletzen. Diese Version des Plans wird deshalb nie wirklich verteidigt, und Genf wird nicht zu einer, wie man sich ausdrückt, «militärischen Grenze» kommen. Auch die Schweiz wird das nicht tun, obwohl Pictet de Rochemont, wie wir sehen werden, es vor der zweiten Pariser Konferenz nochmals versuchen wird. Der eidgenössische Generalstabchef, der Zürcher Oberst Finsler, wird seinerseits im April 1814 beauftragt, die Umrisse der Schweiz, einschliesslich Genfs, zu skizzieren. Sein Projekt zeichnet sich dadurch aus, dass alle Ecken und Einbuchtungen begradigt werden; das Chablais und Fauçigny sind mit einbezogen. Doch wie schon Genf, aus denselben Gründen der Wahrung des inneren Gleichgewichts des Kantons, wünschen die Schweizer keine bedeutende Ausweitung. Die Aufnahme von drei neuen Kantonen, dem Wallis, Neuenburg und Genf – alle drei französischsprachig – weckt bei einigen von ihnen bereits hinlängliche Befürchtungen. Paradoxe Weise wünschen sich die verbündeten Mächte eher eine vergrösserte Schweiz: Sie wäre stärker, könnte sich damit eher dem vorherrschenden Einfluss Frankreichs entziehen und ihre traditionelle Neutralität erfolgreich verteidigen, was der Ruhe im Herzen des Kontinents zuträglich wäre. Doch die Kantone sehen das nicht so. Sie ziehen es vor, unter sich zu bleiben und lehnen eine wesentliche Ausweitung des Gebiets der Eidgenossenschaft ab.

Im Nachhinein gelangt man zur Einsicht, dass diese verpasste Gelegenheit, die Schweiz zu vergrössern, was im Augenblick vielleicht als erwünscht erscheinen mochte, schliesslich eher einen Vorteil darstellen wird. Möglicherweise hätte Frankreich nämlich von der Schweiz die Rückerstattung verlorener Gebiete gefordert, wie dies später beim Dappental der Fall sein wird.

Nach seiner Basler Mission kehrt Pictet de Rochemont nicht nach Genf zurück. Die Alliierten beschliessen, ein Beamtenkorps zu bilden, das die eroberten oder zu erobernden französischen Departemente verwalten soll. Freiherr vom Stein, der für diese Operation verantwortlich ist und der sich von der Persönlichkeit des Genfers beeindruckt zeigt, bietet Pictet de Rochemont den Posten eines Generalsekretärs an. Dieser erklärt seiner Frau in einem Brief seine Gründe für die Annahme des Angebots wie folgt:

Ich werde in Frankreich Gutes tun, oder zumindest Schlechtes verhindern können. Seit ich bei den Truppen den schrecklichen Ruf ‹Brennt Paris nieder!› vernehme, würde ich, so scheint mir, wirklich schuldhaft handeln, wenn ich dem Ruf des Schicksals nicht folgte, wenn ich nicht dazu beitüge, diese fürchterliche Katastrophe abzuwenden.⁶

Er stellt indessen Bedingungen. Die Antwort, die er Stein zukommen lässt, vermittelt uns eine Idee seines Charakters voller Stolz und Unabhängigkeitsstreben:

Der ehrenhafte Vorschlag Ihrer Exzellenz bringt mich in Verlegenheit. Es geht mir nicht um die ungezählten Unannehmlichkeiten, die auf mich warten, wenn ich ihn annehme. Vielmehr habe ich zwei Einwände. Der erste betrifft meine Gesundheit; sie erweist sich oft als schwach oder unstet. Der zweite Einwand ergibt sich aus meiner Unerfahrenheit in Verwaltungsangelegenheiten. Vor drei Wochen nur hat man mich vom Pflug weggeholt, um mir Staatsgeschäfte anzuvertrauen. Es gibt tausend Dinge, zu denen ich mich unfähig fühle; die Idee jedoch, meinen Beitrag an die Restauration der gesellschaftlichen Ordnung zu leisten, elektrisiert mich. Da vergesse ich denn alles andere und beachte nur noch meinen Eifer, dieser schönen Sache zu dienen. Doch hier sind meine Bedingungen. Ich hasse die Ketten und wünsche, die Freiheit, die eine solche Aufgabe erfordert, zu wahren. Ich will auch in der materiellen Gestaltung meines Lebens unabhängig bleiben und essen, schlafen oder arbeiten, wann es mir passt. Sofern ich meine Pflicht so gut, wie es meine Kräfte gestatten, erfülle, bitte ich darum, die Verteilung meiner Stunden selbst zu regeln, von der Pflicht befreit zu sein, zu hofieren. All dies im Rahmen dessen, was vernünftig ist. Ich verlange, dass ich meine unmittelbaren Gehülfen selbst auslesen kann und dass ich über sie verfügen kann; und zudem müssen sie gut entlohnt

werden. Ich selbst verlange nur die Vergütung meiner Auslagen und kein Gehalt. Ohne diese Klausel hätte ich nicht jene Unabhängigkeit in meinen Meinungen und in meinem Verhalten, die ich bewahren will. Diese Unabhängigkeit wird übrigens für Ihre Exzellenz nie peinlich sein und dem Gang der Dinge nicht schädlich. Man muss mir diese Genugtuung gewähren, denn nur sie kann mich ermutigen, alle persönlichen Opfer zu bringen, die mit meiner Wahl verknüpft sind. Man gebe mir einen Rang, der die Ausübung meiner Funktionen erleichtert, der mir das Gewicht verleiht, das ich sonst zu Beginn nicht hätte. Dies denn, Freiherr, sind die Bedingungen, unter denen ich mich unter Ihrer Leitung einer Bewährung unterziehen werde. Wir können es 15 Tage oder einen Monat lang versuchen und falls Ihre Exzellenz jemanden finden, der das besser kann als ich, wird Sie mir meine Freiheit wieder geben.⁷

Mit dem Titel eines russischen Staatsrats, den ihm der Zar verliehen hat, leistet Pictet de Rochemont während mehrerer Wochen Dienst im Hauptquartier. Dabei wird er Zeuge all des Unheils, das dieser Winterfeldzug mit sich bringt, und berichtet darüber an seine Familie:

Basel, den 9. Januar 1815: «Armes Frankreich! Seit wir uns hier befinden, haben wir unablässig Truppen aller Waffengattungen, aller Formationen und aller Farben vorbeiziehen sehen: viele Kosaken, Kalmücken und Ulanen, Train, Material- und Krankentransporte; all dies erregt Angst und Mitleid. Welche Ereignisse! Welche schrecklichen Folgen! Deutschland und Russland stürzen sich auf Frankreich und überfluten das Land.

Bar-sur-Aube, den 6. Februar 1815: «Wir sind heute durch verlassene, niedergebrannte Dörfer gezogen, tote Pferde, überall Spuren des Geschehens der letzten paar Tage. Wir leben hier mehr als nur eingepfercht; viele haben nur Vordächer, um sich zu schützen. Regen fällt auf den tiefen Schnee und gleichzeitig gefriert es, so dass Straßen und Wege mit gefährlichem Glatteis bedeckt sind. Namentlich die unglücklichen Verletzten, die Kirchen, Häuser und Straßen füllen, erdulden unaussprechliche Qualen bei dieser Temperatur.»

Troyes, den 14. Februar 1815: «All diese traurigen Dinge, die ich sehen muss und die meine Vorstellungen in Beschlag nehmen, machen mich krank. Grausame Entbehrungen und ständige Not; Transportschwierig-

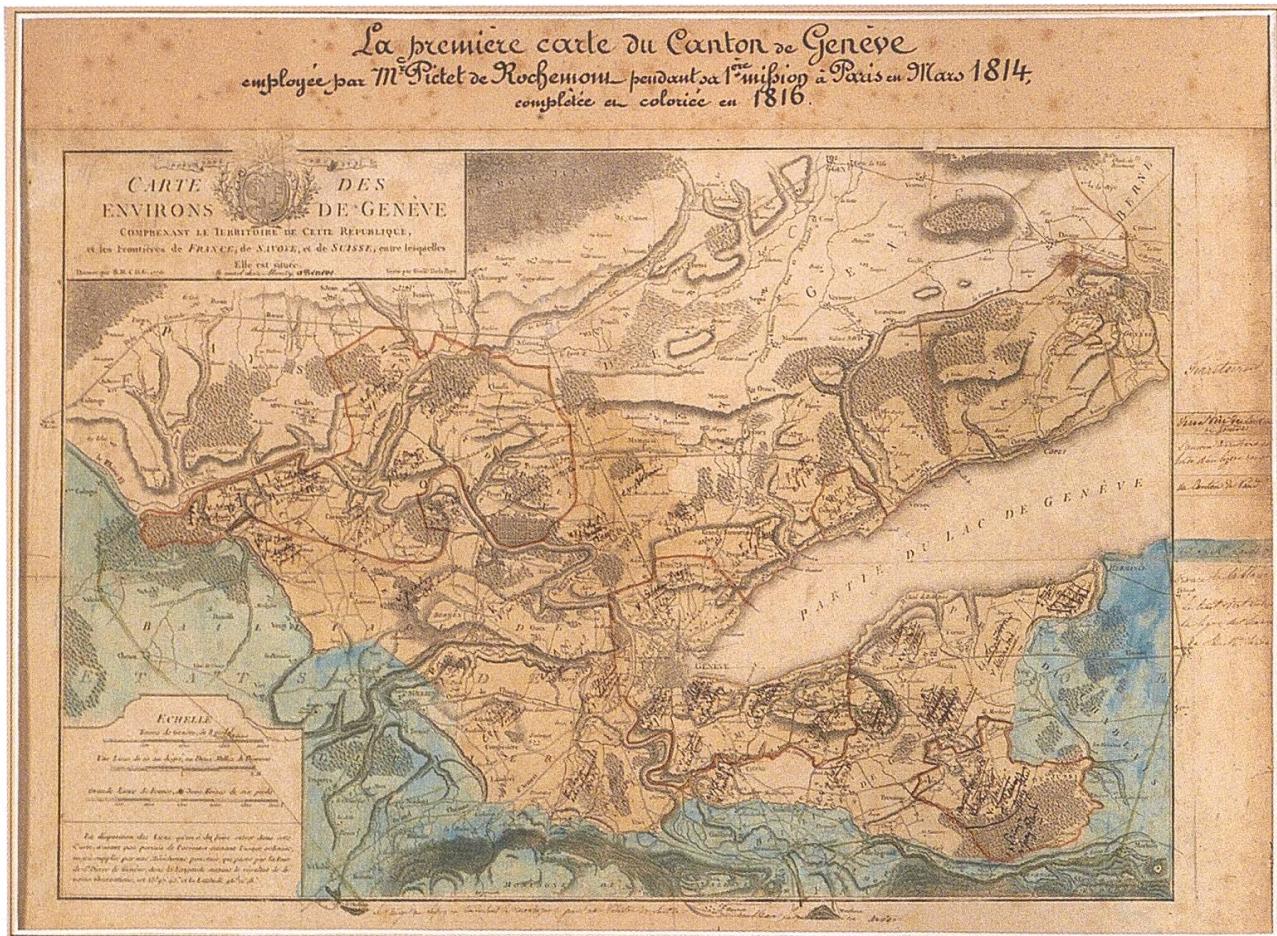
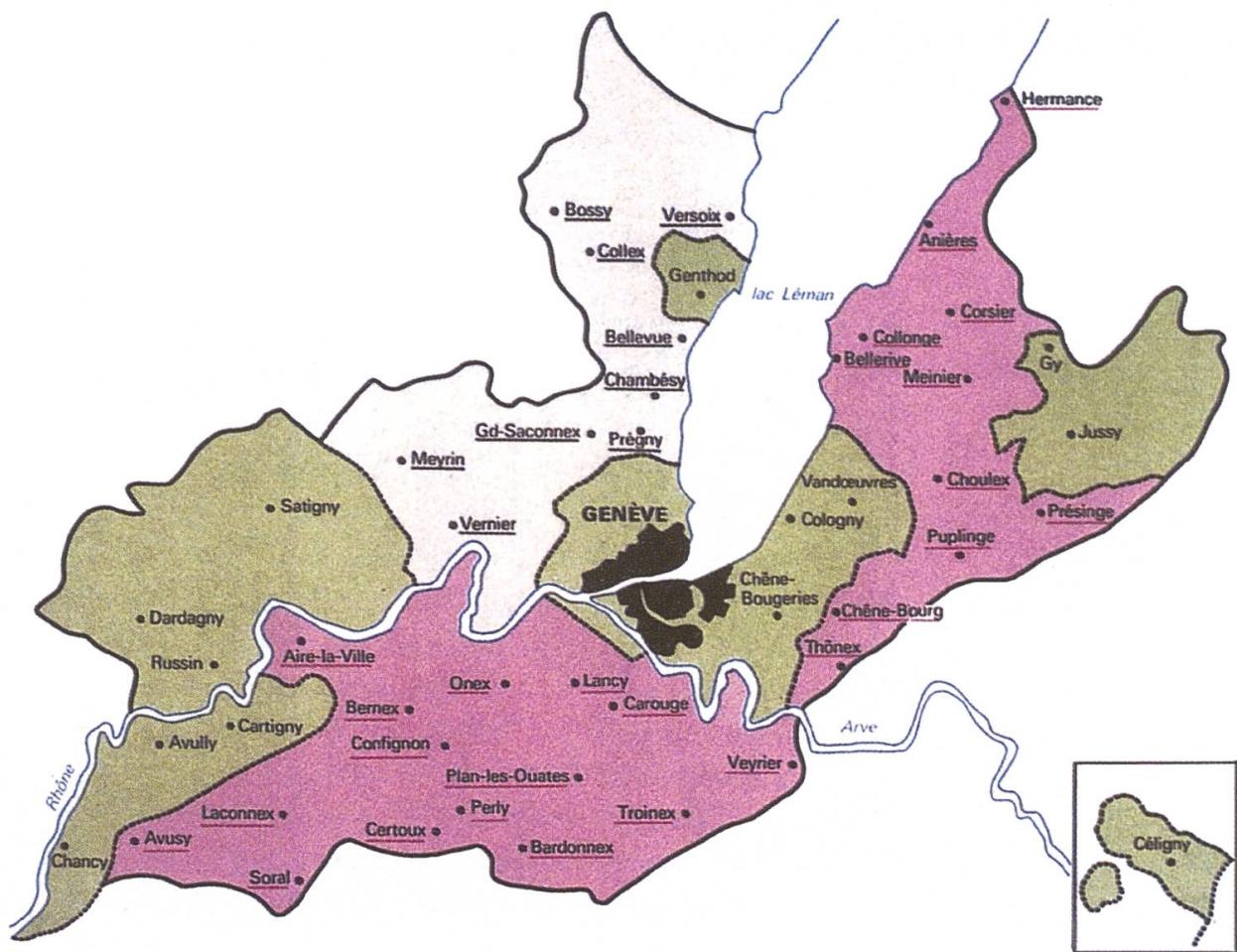


Abbildung 3a: Karte des Genfer Umlands 1776 mit Eintragungen

Pictet de Rochemonts (Archiv der Familienstiftung Pictet).



Die Bildung des Kanton Genfs

Genfer Territorium 1798

Erwerbungen 1815/16

Bossy Von Frankreich abgetretene Gemeinden 1815

Anières Von Sardinien-Piemont abgetretene Gemeinden 1816

Abbildung 3b: Das Genfer Umland 1798–1816.

keiten, wie man sie sich gar nicht vorstellen kann; tiefer Morast; verzweifelte Gesichter; alle hundert Schritte ein totes oder sterbendes Pferd; hin und wieder ein Kadaver, um den sich niemand kümmert; unausstehlicher Gestank infolge mangelnder Hygiene; doch dann: wilder Gesang oder vielmehr Gebrüll von Leuten, die sich am Leiden der andern zu ergötzen scheinen. Ach, was habe ich hier verloren?»⁸

Pictet de Rochemont beginnt, nach Genfern Ausschau zu halten, die die Präfekten Napoleons ersetzen könnten. Doch in Wirklichkeit wird er sein Amt als Generalsekretär nie ausüben, denn die verbündeten Mächte geben angesichts des Widerstands der Bevölkerung diesen doch eher absurd Plan auf. Pictet de Rochemont kehrt nach Genf zurück. Mitte April schon wird er nach Paris entsandt, wo er die Interessen seiner Heimat zu vertreten hat.

Erfolglose diplomatische Schritte Pictet de Rochemonts am ersten Pariser Kongress

Die verbündeten Armeen marschieren am 31. März 1815 in Paris ein. Der Senat und danach die gesetzgebende Versammlung (*Corps législatif*) beschliessen – mit der Stimme des Genfers Jean Marc Jules Pictet-Diodati, der das Département du Léman vertritt – die Absetzung Napoleons. Dieser dankt am 6. April bedingungslos ab und zieht sich am 20. April auf die Insel Elba zurück, über die er fortan herrschen darf. In der Hauptstadt wimmelt es von Truppen aller Nationen der Koalition. Die Kosaken lagern auf den Champs-Elysées. Am 3. Mai ist Pictet de Rochemont bei der Rückkehr von Ludwig XVIII. in den Tuilerien-Palast anwesend. Der König empfängt ihn in Sonderaudienz als Staatsrat der Stadt und Republik Genf, was belegt, dass Frankreich deren Unabhängigkeit endgültig anerkannt hat. Während mehr als zweier Monate werden nun die verbündeten Monarchen und ihre Minister die Bedingungen für den Frieden mit Frankreich festlegen.

Auf wenigen Seiten den Ablauf der sich über zwei Jahre hinziehenden Verhandlungen zu schildern, die zu diesem Zeitpunkt beginnen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die diplomatische Arbeit Pictet de Rochemonts wird dadurch erschwert, dass die stets mit allerlei Beiwerk versehenen Weisungen, die er erhält, jeweils von einer Verhandlungsrunde zur nächsten – manchmal sogar innerhalb eines einzigen

Kongresses – ändern. Im Staatsrat herrscht keine Einigkeit. Er umfasst Unentschlossene, und Anhänger einer bescheidenen Erweiterung stimmen mitunter den Argumenten jener bei, die mehr anstreben. Man ist versucht, die Genfer Haltung wie folgt zu umschreiben: «Eher bitten als fordern, ohne allzu viel Insistenz; das, was man uns anbietet, annehmen, in der Hoffnung, dass es nicht zu viel ist; vor allem aber unsere Nachbarn in Paris und Turin nicht verärgern.» Pictet de Rochemont beklagt sich darüber: «Das heisst doch: etwas erhalten, ohne es zu fordern.»⁹

Pictet de Rochemont versucht dennoch, das Beste aus seinen Instruktionen zu machen und dabei stets die Interessen der Schweiz wie auch jene Genfs im Auge zu behalten. Er rechtfertigt die Wünsche seiner Stadt, indem er das Interesse der Eidgenossenschaft geltend macht, also indem er nachweist, dass eine Vergrösserung des Territoriums von Genf für die Landesverteidigung und für die Behauptung der traditionellen Neutralität der Schweiz notwendig ist.

Wer die Geschichte dieser Verhandlungen nachlesen will, findet sie in der diplomatischen Korrespondenz, die Lucien Cramer in zwei dicken Bänden veröffentlicht hat: Dutzende von Denkschriften, die den Ministern überreicht worden sind und Hunderte von handgeschriebenen Briefen nach Genf, an Staatsrat Turrettini, und nach Zürich, an den Vorsitzenden der eidgenössischen Tagsatzung, geben dies in allen Einzelheiten wieder. Was die Briefe anbelangt, die Pictet de Rochemont an seine Familie richtet, wie auch das Tagebuch, das sein Mitarbeiter Eynard in Wien führt, so sind sie voll von mitunter pikanten Beobachtungen und Anekdoten und leuchten hinter die Kulissen des grossen diplomatischen Treffens.

Die ersten Schritte Pictet de Rochemonts in Paris, auf diesem für ihn neuen Parkett, erweisen sich als schwierig: An der Konferenz sitzen lediglich die Minister der Grossmächte. Die Delegierten der kleineren Länder erhalten nur auf besondere Einladung Zutritt. Es bleibt ihnen deshalb nur, sich mit ihren Anliegen an die Mächtigen zu wenden; doch diese werden mit Begehren aller Art überhäuft. Man kann sich leicht vorstellen, wie kompliziert es gewesen sein muss, ihre Aufmerksamkeit zu erhaschen und sie dazu zu bringen, danach hinter verschlossenen Türen Anliegen zu vertreten, die sie kaum oder schlecht kennen und die in ihren Augen, angesichts der bedeutenden, ihnen anvertrauten Interessen, letztlich von geringer Bedeutung sind.

Pictet de Rochemont kennt noch fast niemanden und weiss nicht, was in den Karten versteckt ist. Er hat Mühe, Audienzen zu erhalten, antichambriert stundenlang, manchmal ohne Erfolg, was er seine «weissen Visiten» nennt. Zar Alexander kommt an einem Empfang auf ihn zu, um sich nach der Schafzucht bei Odessa zu

erkundigen, jedoch gelingt es Pictet de Rochemont nicht, das Gespräch auf Genf zu lenken. Freiherr vom Stein, sein Protektor in Basel, dem man Franzosenhass vorwirft, hat an Einfluss verloren. England, auf das Genf stark zählt, hat andere Prioritäten. Auch die wohlwollenden Bemerkungen von preussischer und österreichischer Seite bleiben ohne Folgen, und Frankreich verteidigt seine Interessen mit Geschick.

Das Ergebnis der Verhandlungen fällt daher mager aus: Der vom 30. Mai datierte Vertrag billigt Frankreich die Rückkehr zu den Grenzen von 1792 zu, was dem Land gestattet, einen Teil der Gebietsgewinne der Revolution zu behalten, nicht zuletzt einen breiten Landstreifen auf dem linken Rhoneufer in Savoyen, das damals annektiert wurde. Artikel III, von dem Metternich später gegenüber Pictet de Rochemont sagen wird, er habe die Unterzeichnung des Friedensvertrags verzögert,¹⁰ hat folgenden Wortlaut: «Im Departement du Léman [das nicht mehr existiert!] bleiben die Grenzen zwischen dem französischen Territorium, dem Pays de Vaud [statt: Kanton] und den verschiedenen Teilen der Republik Genf (die zur Schweiz gehören wird) die gleichen wie vor der Eingliederung Genfs in Frankreich.» Nachdem Frankreich zu einem bestimmten Zeitpunkt, ohne dass Pictet de Rochemont etwas davon wusste, der Abtretung des Pays de Gex – ohne Collonges-la-Cluse und dem Fort de l'Ecluse – zugestimmt hat, setzt sich schliesslich der *status quo ante* durch. Was die Verbindung mit der Eidgenossenschaft betrifft, erhält Genf nur den freien Durchgang, das heisst die Benützung der Strasse, die durch Versoix führt.

Die Nachricht von diesem aus Schweizer Sicht enttäuschenden Ergebnis erreicht den Staatsrat am 1. Juni. Dieser hält sie geheim, um die Festlichkeiten anlässlich der Landung eines Kontingents von Solothurner und Freiburger Truppen in Cologny, die am selben Tag stattfinden, nicht zu stören. Diese Truppen haben den See per Schiff überquert, um Versoix zu umgehen. Sie sollen, nach dem endgültigen Abzug der Österreicher und nach dem bereits einige Tage zuvor geschlossenen Frieden, eine Präsenz der Schweiz sicherstellen.

Der Wiener Kongress, Treffpunkt Europas: Es zeichnen sich Lösungen ab

Der Vertrag von Paris sieht die Einberufung eines Kongresses in Wien vor, an dem alle Staaten teilnehmen, die gegen Frankreich Krieg geführt haben. Nunmehr

muss in der Tat die Karte Europas neu gezeichnet werden, muss über das Schicksal neuer oder nicht mehr bestehender Staaten, von auferlegten oder zugestandenen Gebietsabtretungen entschieden werden. Während 20 Jahren, in denen fast ohne Unterbruch Krieg geherrscht hat, sind beinahe alle Grenzen des Kontinents verschoben oder infrage gestellt worden. Pictet de Rochemont erhält den Auftrag, in Wien für die Sache Genfs einzutreten. Er sollte das zu erreichen versuchen, was ihm in Paris nicht zugestanden worden ist. Mit anderen Worten: die Verhandlungen mit Frankreich über die Vergrösserung des Territoriums wieder aufgreifen. Diese sollen in der Einbettung der Enklaven von Peney in das Kantonsgebiet sowie die Herstellung einer Verbindung mit dem Waadtland am rechten und am linken Seeufer (zwischen Chancy und dem See) innerhalb einer vernünftigen Grenze, die namentlich die Einbettung der Enklave von Jussy gestattet, resultieren. Zwei Gehilfen werden ihm beigeordnet: François d'Ivernois, ein guter Kenner Englands, und der Geschäftsmann Jean-Gabriel Eynard, der Anna Lullin, eine Nichte Pictet de Rochemonts, geheiratet hat.

In Wien haben die Genfer Unterhändler eine sehr viel glücklichere Hand als in Paris. Ab Ende September haben alle Akteure ihre Plätze eingenommen: Kaiser, Könige, Minister, eine ganze Kohorte kleiner Fürsten, Prinzen, Vertreter freier Städte und allerlei Bittsteller; sie alle drängen sich in die Hauptstadt, die sich für einen solchen Anlass als zu klein erweist. Der Kongress beginnt mit Konsultationen. Unter den verbündeten Mächten herrscht in zahlreichen Punkten Uneinigkeit. Informelle Gespräche beanspruchen Wochen; doch auch Bälle – in Wien tanzt man seit jeher gerne –, Feste und Empfänge, einer prunkvoller als der andre, füllen die Zeit.

All dies ist für die Genfer nicht verlorene Zeit; sie nutzen die Gelegenheiten, um ein Netzwerk von Sympathisanten für die Sache Genfs aufzubauen – Diplomatie ist in der Tat weitgehend eine Angelegenheit von Beziehungen. Pictet de Rochemont und seine Kollegen werden von den gekrönten Häuptern empfangen, die alle ihrem Wohlwollen gegenüber Genf Ausdruck verleihen. Die Gesandten sind angenehm davon überrascht, wie viel Interesse allenthalben das, was Pictet de Rochemont in einem Brief «unser Atom von einem Staat» bezeichnet, auslöst. Doch in den Briefen, die er seinen Kindern schickt, schreibt dieser Republikaner, Skeptiker und Feind alles Mondänen:

Der Aufenthalt in Wien bietet uns, unter anderem, den Spektakel von
Fürsten, die im Frack und mit Schnürschuhen Walzer tanzen und sich wie

Philosophiestudenten um die Damen drängen. Ach, wo bleibt da die Würde dieser gekrönten Häupter! Etwas Prestige ist auf dieser Welt nicht überflüssig. Man muss seine ganze Vorstellungskraft bemühen, um jene, die die Geschicke der Nationen lenken, noch mit einem Glorienschein von Gottes Gnaden zu schmücken. Ohne Absicht einen König anzustossen, ist sehr peinlich; man weiss nicht, wie man sich verhalten soll; tritt man zurück, so riskiert man, einem Kaiser auf die Füsse zu treten. Eine Nivellierung, wie sie diesen Saturnalien eigen ist, verwirrt; nicht zuletzt zerstört man die Illusionen, die doch der Macht so sehr dienlich ist, wenn es um die Erhaltung der Ordnung geht. Ich gestehe, dass ich meine Illusionen eine nach der anderen verliere und ich traure ihnen nach.¹¹

Die Eleganz und vielleicht noch mehr die Einfachheit der jungen Gattin Jean-Gabriel Eynards bewirken Wunder in dieser Gesellschaft, die von ungezählten politischen und amourösen Intrigen lebt. Nur zu gerne nimmt man die Einladung der Genfer Delegation zum Tee an. In seinem Palast setzt Charles-Maurice de Talleyrand die Genferin zu seiner Rechten, neben den Fürsten von Ligne. Sie tanzt Walzer in den Armen des Zaren Alexander und des Königs von Preussen. Und Pictet de Rochemont entdeckt einen unerwarteten Vorteil: das, was er «die heilige Landwirtschaft» nennt. Die «Bibliothèque britannique» ist sowohl in Deutschland wie in Österreich gut bekannt, und Fürst Metternich wie auch die übrigen Minister und grossen Herren sind alle von der Agronomie begeistert, züchten ihrerseits Merinoschafe und bitten Pictet de Rochemont um Rat oder laden ihn ein, ihre Landgüter zu besuchen. Die Erzherzöge Johann und Karl von Österreich bekunden ihm ihre Freundschaft. Im Gegensatz zu Paris stehen dem Genfer in Wien alle Türen offen. Pictet de Rochemont kann so Verbündete gewinnen, die an den Verhandlungen Fürsprache für die Sache Genfs einlegen können – Verhandlungen, zu denen er selbst nicht Zugang hat. Man hält ihn auf dem Laufenden, macht ihn auf Fallen aufmerksam, welche die Gegenpartei ihm stellt, oder auf die nicht immer unbeabsichtigten Falschangaben, die sich bei der Abfertigung der Verhandlungsprotokolle einschleichen.

Unter all diesen Freunden Genfs erweist sich Graf Capo d'Istria, ein Vertreter Russlands, als der zuverlässigste: Der ehemalige Gesandte bei der eidgenössischen Tagsatzung zeigte schon in Paris sein Wohlwollen; Pictet de Rochemont nennt ihn seinen Führer. Der in Korfu Geborene ist in seiner Wahlheimat Russland rasch zum Aussenminister aufgestiegen. Später wird er der erste Präsident Griechenlands nach dessen Unabhängigkeit sein, und das dankbare Genf wird

ihm die Ehrenbürgerschaft verleihen. Der hauptsächlichste Widersacher Pictet de Rochemonts in Wien ist der französische Unterhändler Talleyrand. Mit überschwänglicher Liebenswürdigkeit und zuvorkommend, nie um ein Kompliment verlegen, bittet dieser Pictet de Rochemont häufig zu sich zu Tisch, spricht ihn mit viel Lob auf die «Bibliothèque britannique» und auf die Schafzucht an. Er bezieht sich jedoch auf Instruktionen König Ludwigs XVIII. – die er wohl gar nie erhalten hat –, um sich allen territorialen Konzessionen im Pays de Gex zu widersetzen. Napoleon hat halb Europa erobert; und nun vertritt Talleyrand, lange dessen geschickter und bisweilen skrupelloser Aussenminister, allen Ernstes die Meinung, ein siegreicher Krieg gestatte es dem Sieger nicht, Land zu annexieren.

Nach der offiziellen Eröffnung am 1. November 1814 schreitet der Kongress nur langsam voran. Im Januar – es geht um das Schicksal Sachsens und Polens – bricht eine schwere Krise aus, die darin gipfelt, dass Frankreich, England und Österreich einen gegen Preussen und Russland gerichteten geheimen Allianzvertrag unterzeichnen. Doch zu diesem Zeitpunkt gelingt Napoleon die Flucht von der Insel Elba: Der Kaiser kehrt Mitte März nach Paris zurück, und der Wiener Kongress muss seine Arbeiten dringend beschleunigen.

Die Unterzeichnung der Schlussakte findet am 9. Juni 1815 statt. Sie enthält zwei für Genf günstige Bestimmungen: Im Pays de Gex muss Frankreich seine Zollkontrolle zurückziehen, sodass die durch Versoix führende Strasse jederzeit frei passierbar wird. Obwohl damit noch nicht die Gebietskontinuität mit der Waadt hergestellt ist, kann man doch von einem Fortschritt gegenüber der in Paris vereinbarten gemeinsamen Nutzung sprechen. Frankreich gewährt auch die freie Nutzung der Strasse von Meyrin, was die Verbindung zwischen der Stadt und dem Mandement von Peney sicherstellt.

Auf der linken Seeseite verpflichtet sich Sardinien gegenüber den Alliierten, Genf zwischen der Rhone und der Arve liegendes Land sowie den vom Seeufer bis zur Strasse nach Thonon reichenden Küstenstreifen (*littoral*) zwischen Vésenaz und Hermance (die heutigen Gemeinden von Collonge-Bellerive, Corsier, Anières und Hermance) – der allerdings nicht bis zur Enklave von Jussy reicht – abzutreten. Dabei muss Genf peinlich genau Garantien abgeben, was die Ausübung des katholischen Glaubens anbelangt. Der genaue Verlauf dieser Grenze sollte später zwischen Genf und dem Hof von Turin vereinbart werden. Im Gegenzug ist vorgesehen, dass ein Teil Savoyens in den Genuss der schweizerischen Neutralität gelangen wird. Auf diese etwas eigenartige Klausel wird bei der Schilderung des Kongresses von Turin noch genauer eingegangen.

Weitere Bestimmungen betreffen die Schweiz, welche die verbündeten Mächte – wir haben es gesehen – zu stärken beabsichtigen. Die strategische Lage des Landes dies- und jenseits des Alpenkamms erscheint mit der von Napoleon gebauten neuen Simplon-Passstrasse als noch wichtiger. Am ersten Pariser Kongress waren die Eidgenossen und die Kantone nicht vertreten. Jetzt, in Wien, vertritt der Zürcher Hans von Reinhard die Tagsatzung, und ein paar weitere Kantone – sowohl konservative als auch liberale – haben ihre eigenen Delegierten entsandt. Gemäss dem Urteil der Historiker sind es allesamt mittelmässige, reaktionäre Kirchturmpolitiker, mit Ausnahme des Baslers Wieland. Vor dem Kongressausschuss, der mit den Angelegenheiten der Schweiz betraut ist, streiten sie über gegenseitige Gebietsansprüche. Nur in einem einzigen Punkt, zu dem die Tagsatzung genaue Instruktionen erteilt hat, sind sie sich einig: Die Idee der neutralen Eidgenossenschaft, die seit nunmehr fast 20 Jahren so arg zerzaust worden ist, muss anerkannt werden. Dies entspricht auch dem Wunsch der Alliierten, die verhindern wollen, dass Frankreich seine Hand nach den Alpenübergängen ausstrecken kann, die nach dem von Österreich kontrollierten Norditalien führen. Vermutlich halten sie auch eine deutlicher als zuvor bekräftigte Neutralität als eher geeignet, die Eidgenossen unter sich zu einigen.

So sieht denn eine vom 20. März datierte Erklärung, die der Schlussakte beigefügt ist, vor, das Land werde neutral sein wie zuvor, diese Neutralität werde aber nunmehr dauerhaften Charakter haben. Sie erhalte förmliche Anerkennung und Gewährleistung durch die europäischen Regierungen, sobald die Tagsatzung sich zu deren Annahme bereiterklärt, was diese denn auch unverzüglich tut.

Zurück in Paris nach der Schlacht von Waterloo; Genf erhält einen Teil des Pays de Gex und bessere Aussichten auf eine Gebietserweiterung in Savoyen

Napoleons Herrschaft der Hundert Tage bringt Genf wieder in grosse Gefahr. Frankreich hat sein Zollamt in Versoix gleich wieder in Betrieb gesetzt; die Verbindungen mit der Schweiz sind unterbrochen. Die Truppen unter General Dessaix rücken im französischen Teil Savoyens vor, andere befinden sich im Pays de Gex. Aus Wien zurückgekehrt, wird Pictet de Rochemont zum Kommandanten der Genfer Truppen ernannt, welche durch ein eidgenössisches Kontingent verstärkt werden.

Doch nachdem Napoleon am 18. Juni in der Schlacht von Waterloo besiegt worden ist, besetzen die Streitkräfte der alliierten Mächte erneut den Norden Frankreichs wie auch Paris. Die Monarchen und ihre Minister treten im November in Paris zum Kongress zusammen. Diesmal wird Pictet de Rochemont als Vertreter der Schweiz akkreditiert. So wird denn der Angehörige eines neuen Kantons – die Vereinigungsakte ist am 19. Mai 1815 unterzeichnet worden – nicht nur die Interessen seiner Geburtsstadt verteidigen, sondern auch jene seiner neuen Heimat. Dass das Talent, das Pictet de Rochemont in Wien unter Beweis gestellt hat, von der Tagsatzung auf diese Art honoriert wird, erscheint durchaus logisch: Die ständige Neutralität der Schweiz, deren Anerkennung er zu erwirken hat, soll auch auf einen Teil Savoyens ausgedehnt werden, um eine Gebietsabtretung an Genf zu kompensieren. Die beiden Angelegenheiten sind also miteinander verbunden. Pictet de Rochemont akzeptiert das Mandat der Tagsatzung mit Formulierungen, die an seine frühere Antwort an Freiherr vom Stein erinnert. So schreibt er denn an Erzherzog Johann:

So bezeichnet man einmal mehr mich, um unsere Argumente darzulegen. Diesmal ist es die Hohe Tagsatzung, die mir die Ehre antut, mich von meinem Pflug wegzuholen und auf Mission zu schicken. Das Wohlwollen ist gross, doch ich habe geantwortet, ich könne meinen Entscheid erst fällen, wenn ich meine Instruktionen kenne. Ich habe meine Meinung über die wirklichen Interessen der Schweiz dargelegt, habe erklärt, dass man mich nicht dazu bringen kann, auf eine Weise zu sprechen und zu handeln, die meinen Überzeugungen widerspricht. Nun warte ich auf eine Antwort. Wenn die Tagsatzung an ihrer Absicht festhält, so wird das ein Beweis sein, dass die guten Ideen zu spriessen beginnen. [...] Noch versuche ich, zu verstehen, weshalb man ausgerechnet mich ausgewählt hat, der ich doch allein meine Felder kenne, der ich kein ‹Staatsmann› sondern ein ‹Stallmann› bin. Nun, ich werde mein Bestes tun, wenn man mich nur in meinem Sinne arbeiten lässt, mit dem Ziel, die Schweiz frei und unabhängig zu machen, und zu Hause respektiert.¹²

Pictet de Rochemont erreicht, dass seine Instruktionen ihm gestatten – stets mit Vorsicht und Mässigung, – kleinere Grenzkorrekturen zwischen Basel und Genf zu verlangen, um die Verteidigung der Neutralität zu erleichtern. Dafür ist es jedoch schon zu spät. Die Verbündeten interessiert vor allem die Nordgrenze Frank-

reichs, wo sie ein grosses Königreich der Niederlande bilden wollen, das auch das bislang österreichische Belgien umfassen soll.

Die Episode der Hundert Tage hat die Siegermächte zutiefst aufgebracht, nicht zuletzt der Enthusiasmus, mit dem Napoleon bei seiner Rückkehr empfangen worden ist. 1814 noch zeigten sie sich erstaunlich grosszügig, doch jetzt sind sie fest entschlossen, Frankreich zu erniedrigen. Napoleon wird auf die Insel Sankt Helena verbannt, und die Grenzen werden auf jene von 1790 – statt auf jene von 1792 – zurückversetzt. Nicht zuletzt geht nun ganz Savoyen zurück an das Königreich Sardinien-Piemont. Frankreich muss eine Kriegsentschädigung von 700 Millionen Franken bezahlen, eine gewaltige Summe für ein erschöpftes Land. Schliesslich wird eine von Herzog von Wellington kommandierte Armee von 150 000 Mann einen Teil des Territoriums auf Frankreichs Kosten besetzen, bis die Reparation bezahlt ist. Zudem werden die Kunstschatze des Louvre, die in ganz Europa geraubt worden sind und die man 1814 Frankreich belassen hat, an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgegeben. Unter diesen Umständen sollte es doch möglich sein, die Abtretung des Pays de Gex – oder zumindest eines Teils davon – zu erwirken. Wer so denkt, rechnet nicht mit Zar Alexander, der mehr noch als 1814 die Schwächung des Feindes gegenüber Österreich und Preussen befürchtet.

Einmal mehr erhält Pictet de Rochemont vom Staatsrat zweideutige Instruktionen: «Wenn es der Wunsch der Mächte wie auch der Eidgenossenschaft ist, dass diese kleine Provinz Genf zugeschlagen wird, so erscheint dies für die Sicherheit der Schweiz und Genfs als ein überaus wichtiger Schritt, der uns nicht zögern lassen sollte, die Abtretung des Pays de Gex anzunehmen.» In einem am 17. Juli 1815 an Erzherzog Johann gerichteten Brief – der Österreicher befindet sich in Basel, wo er die Belagerung der Festung von Hüningen leitet – bezeichnet Pictet de Rochemont den Erwerb der Gemeinden Collex-Bossy, Ferney, Versoix, Meyrin, Pregny, Grand-Saconnex und Vernier als ein «Familieninteresse, für welches es in Genf nur einen einzigen Wunsch gibt». Angemerkt sei, dass Genthod als Teil des Mandements von Peney seit jeher schon zu Genf gehörte, eine Enklave im Pays de Gex bildet, gleich wie auch Céligny, das jetzt vom Waadtland umschlossen ist. Schliesslich meint Pictet de Rochemont, dieses Problem sei «eher helvetisch als genferisch», da ja von nun an die Schweiz für die Verteidigung des neuen Kantons verantwortlich sein werde. Fast etwas resigniert erklärt er dem Erzherzog, dass man auf die militärische Grenze verzichtet habe, die er sich für Genf erhofft hatte, um die Schweiz stärker zu machen, was doch im Interesse aller läge:

Ihre Durchlaucht werden uns für schüchtern halten; doch man muss ein Volk entschuldigen, das zwar gewissermassen den Rang einer Nation eingenommen hat, das aber in seiner Kleinheit nur deshalb respektiert wird, weil sein Ehrgeiz sich auf den Bereich des Geistes beschränkt. Man muss die Mitglieder einer geeinten Familie entschuldigen, die befürchten, dass Zwietracht in ihren Kreis getragen wird, und die, von der Erfahrung ihrer eigenen Zerwürfnisse erleuchtet, alles von sich weisen, was ihnen diese zurückbringen könnte. Ich masse mir nicht an, Ihrer kaiserlichen Hoheit zu sagen, wir würden das Geschenk von Gex zurückweisen. Unser Gefühl dafür, was sich für die Eidgenossenschaft diesbezüglich ziemt, wie auch unsere eigenen Pflichten ihr und den verbündeten Mächten gegenüber, werden uns mit Dankbarkeit alles annehmen lassen, was dem Erhalt der Neutralität förderlich ist, anders ausgedrückt, der Sicherheit der Schweiz und Italiens. Doch in diesem Falle möchte man wünschen, dass man uns nicht zwingt, Menschen unvermittelt in den Vollbesitz politischer Rechte zu setzen, die nicht gewohnt sind, sie weise auszuüben, eigentliche Kinder im politischen Sinn wie Erwachsene zu behandeln, Kinder die man mit Väterlichkeit und Wohlwollen erziehen muss und nur schrittweise emanzipieren darf.¹³

Was die Bundesangelegenheiten anbelangt, so ist Pictet de Rochemont beauftragt, die in Wien vorgesehene Erklärung über die Anerkennung der ständigen Neutralität der Eidgenossenschaft, der die Tagsatzung am 27. Mai zugestimmt hat, zu erwirken. Die Schweiz fordert ferner, dass die Basel bedrohende Festung Hüningen zu schleifen ist. Auch eine Kriegsentschädigung verlangt sie: Pictet de Rochemont wird drei Millionen Francs erhalten. Kein Erfolg ist hingegen seinem Begehr nach einer Rückgliederung des Veltlins/Valtellina, von Worms/Bormio und Cleven/Chiavenna, beschieden, die Graubünden während zweier Jahrhunderte besessen hatte. Österreich, welches diese Gebiete 1814 annektiert hat, will nicht auf die Verbindung zwischen seinen Besitzungen, dem Tirol und Mailand, verzichten. Es weigert sich auch, die Stadt Konstanz abzugeben, die der Kanton Thurgau begehrt, wie auch die Enklave von Campione, welche das Tessin erhalten möchte.

In Paris trifft Pictet de Rochemont die meisten seiner Wiener Gesprächspartner wieder, darunter den stets treuen Capo d'Istria, was seine Mission erleichtern wird. Auf der französischen Seite ist Charles-Maurice de Talleyrand von Ludwig XVIII. entlassen worden. Der neue Ministerpräsident und Aussenminister ist nie-

mand anderer als der Herzog von Richelieu, der ehemalige Gouverneur von Neu-Russland, mit dem Pictet de Rochemont bezüglich seiner Schafzucht bei Odessa korrespondiert und der während sechs Jahren als Beschützer seines ältesten Sohns gewirkt hat, dem die Leitung des Betriebs oblag. Die beiden Männer, die einander nur kurz in Wien getroffen haben, schätzen einander sehr.

Die heutige Grenze zum Pays de Gex ist das Ergebnis der Bemühungen Pictet de Rochemonts am zweiten Pariser Kongress. Einzig Ferney fehlt beim Appell, weil der «sehr christliche» König, um die Erinnerung an Voltaire zu wahren, nicht darauf verzichten will. Genf wird somit mit dem Kanton Waadt nur durch ein wenige Kilometer breites Band verbunden sein. Wie man gesehen hat, sollte Frankreich auf seine Grenzen von 1790 zurückgeführt werden. Das Pays de Gex ist französisch seit dem Frieden von Lyon im Jahr 1601. Die paar Genf zugeteilten Gemeinden bilden somit seltene Ausnahmen, die von dieser Regel gemacht worden sind. Zudem liegt die Schaffung einer Freizone, die Frankreich zwingt, die Zollgrenze hinter den Jurakamm zurückzuziehen, im Interesse der Genfer Wirtschaft.

Was die linke Seeseite anbelangt, so kann der König von Sardinien-Piemont den Teil Savoyens zurücknehmen, der 1814 Frankreich überlassen werden musste. Mittels des Protokolls vom 3. November 1815 tritt er Saint-Julien an Genf ab und verpflichtet sich schliesslich gegenüber den Alliierten, auch Chêne, Thônex und jene Gemeinden abzutreten, welche es erlauben, die Enklave von Jussy endlich mit Genf zu verbinden. Um den Verlust von Saint-Julien zu kompensieren, nimmt er das zurück, was er in Wien hatte aufgeben müssen: das Seeufer zwischen Vésenaz und Hermance. Der genaue Verlauf der Grenze wird also später noch zwischen den beiden Ländern auszuhandeln sein.

Die ständige Neutralität der Schweiz wird am 20. November 1815 feierlich anerkannt – mit einigen für Genf und die Schweiz nicht vorhersehbaren Folgen

Pictet de Rochemonts Pariser Meisterstück, das ihm den Ruf eines grossen Dieners der Schweiz eingetragen hat, ist die «Akte betreffend die Anerkennung und Gewährleistung der immerwährenden Neutralität der Schweiz und der Unverletzlichkeit ihres Gebiets». Wie in Wien vorgesehen, machen die Bevollmächtigten am zweiten Pariser Kongress daraus den Gegenstand einer feierlichen Erklä-

rung. Capo d'Istria ist mit der Redaktion betraut und bittet Pictet de Rochemont freundlich darum, dies an seiner Stelle zu tun. Dieser wird allerdings den Text gegenüber seinen Kollegen als aus der Feder Capo d'Istrias stammend ausgeben. Das Geheimnis ist gut bewahrt; ja einige Minister und Diplomaten deuten gegenüber Pictet de Rochemont an, er werde mit ihrem Vorschlag zufrieden sein.¹⁴ Die Erklärung wird am 20. November 1815 von den Ministern Österreichs, Frankreichs, Grossbritanniens, Portugals, Preussens und Russlands unterzeichnet. Spanien wird dies kurz danach ebenfalls tun. Hier die wichtigsten Textstellen:

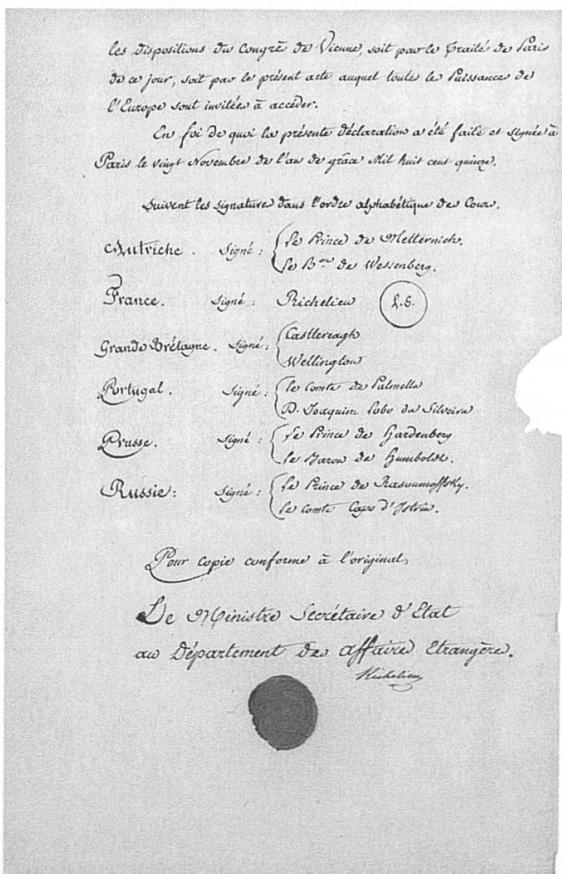
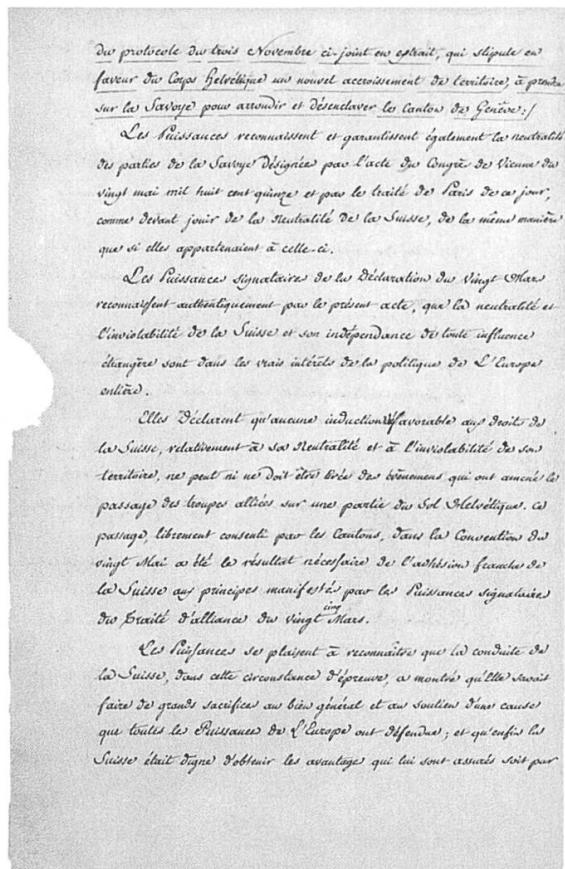
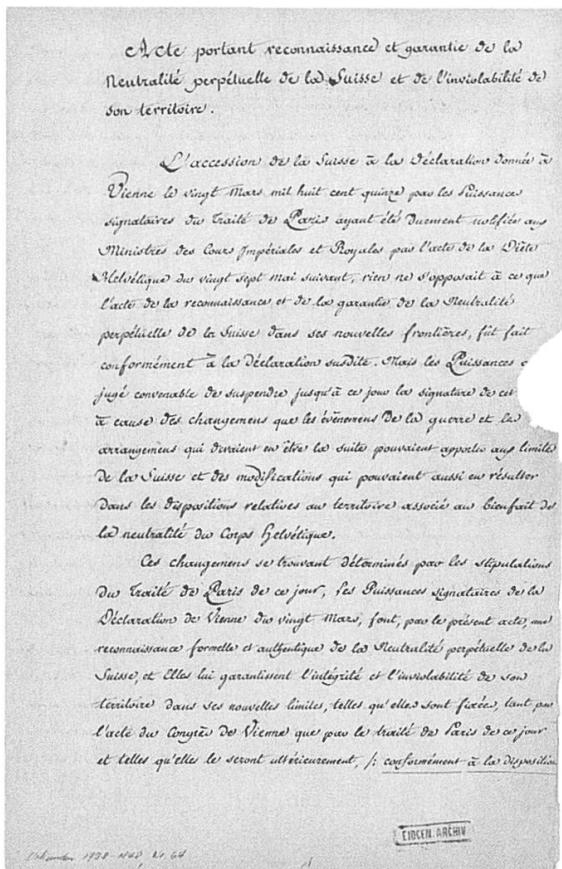
Die Mächte, welche die Wiener Erklärung vom 20. März unterzeichnet haben, erteilen durch die gegenwärtige Urkunde eine förmliche und rechtskräftige Anerkennung der immerwährenden Neutralität der Schweiz, und sie gewährleisten derselben auch den unverletzten und unverletzbaren Bestand ihres Gebiets in seinen neuen Grenzen [...]. Die Mächte [...] anerkennen durch die gegenwärtige Urkunde, dass die Neutralität und Unverletzlichkeit der Schweiz sowie ihre Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluss im wahren Interesse aller europäischen Staaten liegen.¹⁵

Dieses Dokument, das in der Geschichte unseres Landes einen wichtigen Meilenstein darstellt, verdient einen kurzen Kommentar: Pictet de Rochemont hat für die Erstellung der Akte von der Tagsatzung nur äusserst summarische Instruktionen erhalten; man vertraut auf sein Urteil.¹⁶ Er hat somit allein gehandelt und hat keine Zeit gehabt, seinen Auftraggebern einen Entwurf zu unterbreiten. Das lässt seine Verdienste nur noch grösser erscheinen. Zunächst ist zu sagen, dass die Neutralität der Schweiz nicht aufgezwungen worden ist. Alle Kantone sind erschöpft von den Wirren, die ihnen die Revolution und das napoleonische Kaiserreich gebracht haben. Sie haben zusehen müssen, wie die Schweiz zerstückelt, besetzt, ausgeplündert und mehrmals von fremden Armeen durchquert wurde. Nun sehnen sie sich inbrünstig danach, wieder den Frieden zu finden, den ihnen eine während Jahrhunderten so gut es eben ging gehandhabte Neutralität gebracht hatte. Von Neutralisierung kann daher nicht die Rede sein, denn dies würde eine Art von Unterwerfung bedeuten, und zu sagen, der Schweiz sei die Neutralität gewährt worden, impliziert Gunst. Die Neutralität wird von den europäischen Mächten anerkannt. Die Wahl dieses Ausdrucks entspringt nicht dem Zufall – wir sprechen von einer Zeit, da in der Diplomatie der genaue Begriff noch etwas gilt. Definitionsgemäss kann man nur etwas anerkennen, was bereits existiert. Das Wort «Gewährleistung»

(garantie) der Neutralität taucht im Titel und in der Präambel der Akte auf, nicht aber im Text selbst, was mit der Sorge um die Kürze des Texts, vielleicht auch mit einer gewissen Hast erklärt wird, die bei der Redaktion herrschte.

Obwohl Pictet de Rochemont nur wenige Tage Zeit hat, um den Entwurf zu Papier zu bringen, wägt er gewiss jedes der Wörter genau ab, die er wohl ohnehin seit langem im Kopf hat. Somit übernimmt er völlig korrekt im Titel wie auch in der Präambel, die die Fakten in Erinnerung ruft, die Formulierung der in Wien von den Mächten abgegebenen Erklärung vom 20. März 1815, die damals redigiert wurde, ohne dass er etwas dazu zu sagen gehabt hätte. Diese legt in der Tat fest, «dass eine Akte über die Anerkennung und Gewährleistung der immerwährenden Neutralität der Schweiz in ihren neuen Grenzen erstellt werden wird». Doch Pictet de Rochemont wird wohl gespürt haben, dass, wenn in der Akte das Wort «Gewährleistung» von der Eidgenossenschaft selbst wiederholt würde, ausländischen Mächten ein Vorwand geliefert würde, sich in die Führung der Aussenpolitik des Landes einzumischen. Deswegen verwendet er das Wort «Gewährleistung» nur in Bezug auf die Integrität und Unverletzbarkeit des Gebiets. In seinem diesbezüglich bemerkenswert kurzen Schlussbericht an die Tagsatzung¹⁷ macht er deutlich diesen Unterschied, allerdings ohne ihn zu erklären. Er schlägt den Nagel noch weiter ein, indem er die Mächte erklären lässt, neben der Neutralität lägen auch die Unverletzlichkeit und die Unabhängigkeit von jedem fremden Einfluss im Interesse Europas. Der Umstand, dass ihre Neutralität nicht «garantiert», sondern «anerkannt» worden ist, wird es der Schweiz bald einmal gestatten, sich gegen allerlei Druckversuche seitens ihrer Nachbarn zur Wehr zu setzen: gegenüber Österreich unter Metternich an vorderster Stelle, aber auch den Mächten, die ihre eigene Erklärung vergessen haben oder sie nach eigener Manier auszulegen gedenken. Sie tun dies zum Beispiel im Rahmen der Heiligen Allianz, welcher die Schweiz sich genötigt gefühlt hat, beizutreten, aber auch später noch während geraumer Zeit. Schliesslich sei noch erwähnt, dass der Ausdruck «ständig» (*permanent*) in der Folge dem Ausdruck «immerwährend» (*perpétuel*) vorgezogen wird. Der Sinn ist jedoch derselbe: Die Neutralität der Schweiz ist keine Gelegenheitssache.

Während einiger Jahrhunderte bezeichnete sich die Eidgenossenschaft als neutral, ohne dass ihre Neutralität international anerkannt worden wäre. Sie wurde denn auch nicht immer respektiert: Französische, russische und österreichische Armeen verwüsteten ihr Gebiet im Jahr 1799. Obwohl die Neutralität in der Mediationsakte vom 19. Februar 1803 erwähnt wurde, war die Schweiz im Kaiserreich ein Vasallenstaat Frankreichs, ein Verbündeter, der Regimenter zu stellen



Abbildungen 4a/b/c: Kopie der Akte vom 20. November 1815.

hatte. Im Jahr 1809 benutzten französische Truppen ihr Gebiet; 1813 taten es ihnen die Alliierten gleich, obwohl die Schweiz den in Frankfurt versammelten Monarchen eine Neutralitätserklärung abgegeben hatten. 1815 durchquerten aus Italien vorstossende österreichische Truppenteile das Land, diesmal mit der Billigung der Kantone, die entgegen dem Rat Pictet de Rochemonts erteilt worden war. Gleichzeitig beteiligten sich Schweizer Truppen eher ruhmlos an der Invasion Frankreichs nach der Schlacht von Waterloo und dringen in die Freigrafschaft und ins Pays de Gex ein. Doch nunmehr ist die Neutralität der neuen Eidgenossenschaft, die fortan 22 Kantone zählt, feierlich anerkannt worden, ein für alle Mal. Sie wird damit zum Teil des Völkerrechts und wird nie wieder verletzt werden. Die Ausweitung ihrer Geltung auf die ganze Welt hat sie zum Grundstein der Schweizer Aussenpolitik werden lassen; zugleich stellt sie einen bedeutenden Faktor des nationalen Zusammenhalts dar. Man darf sagen, fast alle Schweizer seien ihr zutiefst verbunden.

Genf wird Ort von internationaler Bedeutung

Der Status eines ständig neutralen Landes mit der Stabilität und der Vorhersehbarkeit der Aussenpolitik, die sich daraus ergeben, wird für die Schweiz Folgen zeitigen, die zur Zeit Pictets nicht voraussehbar sind. So ist es 50 Jahre später die Neutralität, die der Rotkreuz-Bewegung ihren Aufschwung ermöglicht. Henry Dunant und einige seiner Genfer Freunde berufen zwar die Konferenz ein, aus der die erste Genfer Konvention über den Schutz der Verwundeten in den bewaffneten Truppen im Feld hervorgehen wird, sie beabsichtigen jedoch an sich nicht, sich bei der Gründung des «Internationalen Komitees der Hilfsgesellschaften für die Pflege der Verwundeten», später umgetauft in «Internationales Komitee vom Roten Kreuz» (IKRK), auf die Neutralität ihres Landes zu stützen. Es hat auch nicht den Anschein, dass sie eine Verbindung zwischen ihrem Vorschlag der Neutralisierung der Ambulanzen und Militärspitäler und deren Personal einerseits und der Neutralität der Schweiz andererseits herstellen wollen. Heute indessen erkennt jedermann, dass die Neutralität der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung aus jener der Schweiz abgeleitet ist und dass deren Hauptorgan, das hauptsächlich aus Schweizer Bürgern zusammengesetzte IKRK, zu einem der Symbole der Neutralität der Schweiz geworden ist. Wohl kann man sich vorstellen, dass die Idee des Roten Kreuzes anderswo entstanden ist; doch fällt es schwer, sich vorzustellen, dass das IKRK seine Mission unter allen erdenkbaren Umständen anderswo als in der Schweiz ausüben könnte; dessen Neutralität stützt sich auf jene der Schweiz.

Man hätte sich, nebenbei gesagt, auch auf Jean-Jacques Rousseau beziehen können, hat dieser Genfer Mitbürger Dunants doch bereits 100 Jahre zuvor in seinem Werk «Vom Gesellschaftsvertrag» (*Du Contrat Social*) klar gesagt, ein entwaffneter Soldat sei kein Feind mehr, sondern werde wieder ein Mensch und Bürger seines Landes:

Krieg spielt sich nicht zwischen Menschen, sondern zwischen Staaten ab; Menschen, ja selbst Soldaten, sind da nur zufälligerweise mit einbezogen, nicht als Bürger, sondern als Verteidiger eines Staates; und dieser kann nur andere Staaten als Feinde haben, nicht Menschen, denn zwischen Wesen unterschiedlicher Natur lässt sich kein echter Bezug herstellen. [...] Ziel eines Kriegs ist die Zerstörung des feindlichen Staates; man ist befugt, dessen Verteidiger zu töten, solange sie Waffen tragen. Sobald sie diese jedoch niederlegen und sich ergeben, sind sie nicht mehr Feinde oder Instrumente des Feindes: Sie werden wieder einfache Menschen und man hat kein Recht mehr über deren Leben. Mitunter gelingt es, einen Staat zu vernichten, ohne einen einzigen seiner Verteidiger zu töten; in der Tat verleiht der Krieg kein Recht, das sich nicht durch dessen Ziel rechtfertigen lässt. Diese Grundsätze hat nicht Grotius aufgestellt und es haben sie auch keine Dichter erfunden; sie ergeben sich vielmehr aus der Natur der Dinge und beruhen auf der Vernunft.¹⁸

Mit der Entstehung des Roten Kreuzes erhält die Neutralität der Schweiz eine neue Dimension. Sie verliert damit nichts von ihrer nationalen oder internationalen Bedeutung, weder politisch noch militärisch. Indem sie aber zum Träger einer wichtigen humanitären Aktion wird, die im Dienste aller steht, erlangt sie eine neue und universal gültige Bedeutung und Rechtfertigung. Die Neutralität des IKRK ist für die Erfüllung der von den Genfer Konventionen übertragenen Mission notwendig und beruht gleichzeitig auf jener der Schweiz; die beiden Embleme, das Rote und das weisse Kreuz, illustrieren diesen Zusammenhang wohl am eklatantesten. Die Arbeit des IKRK hat somit der Neutralität der Schweiz eine eminent positive Ausrichtung verliehen, hat ihr nicht nur einen politischen Nutzen gegeben, sondern sie in den Dienst der ganzen Menschheit gestellt. Ich erinnere mich, einmal in einem Referat über die Bedeutung des IKRK für die Schweiz einen englischen Autor zitiert zu haben – Lord Acton? –, der gesagt hat: «Die Kraft und die Größe eines Volkes sind in der kreativen Botschaft verkörpert, die es der Welt zu vermitteln vermag». Vielleicht mehr noch als der Föderalismus und die direkte Demokratie drücken das Rote Kreuz und das IKRK diese kreative Botschaft des Schweizer Volkes aus.

Die Gründung des Roten Kreuzes und kurz danach das unter dem Namen «Alabama» bekannte Schiedsverfahren bilden ihrerseits den Ausgangspunkt der internationalen Rolle

Genfs. Diese wird sich bald einmal mit der Errichtung des Sitzes des Völkerbundes im Jahr 1919 zugunsten der Schweiz konkretisieren. Ebenfalls da, wenn auch vielleicht in geringerem Mass, hat die ständige Neutralität eine Rolle gespielt. Der amerikanische Präsident Woodrow Wilson – um nur ihn zu erwähnen – hegte nicht bloss als Calvinist Sympathien für Genf, sondern wünschte auch, dass der Völkerbund seinen Sitz in einem Land habe, das nicht am Krieg beteiligt war. Seine Vorliebe für die Kandidatur Genfs gegenüber jener von Brüssel liess ihn in einer Erklärung von 10. April 1919 folgende Anspielung auf die Rolle des IKRK machen:

Unser Wunsch ist es, die Welt vom Krieg zu befreien. Das wird uns nicht gelingen, wenn wir eine Stadt wählen, wo die Erinnerung an die Kämpfe unparteiische Beratungen verhindert. Man kann den Weltfrieden nicht verwirklichen, wenn der Hass fortdauert. Genf beherbergt bereits den Sitz des Internationalen Roten Kreuzes, das beiden kriegführenden Parteien Dienste erwiesen hat und dem es gelungen ist, so weit wie dies überhaupt möglich ist, sich der durch den Krieg bedingten Feindschaft zu entziehen. Überdies sind die Schweizer ein Volk, das sich in seiner Verfassung zur absoluten Neutralität verpflichtet hat; diese fußt aber auch auf der Natur des Landes, das sich aus unterschiedlichen Elementen, Rassen und Sprachen zusammensetzt. So ist denn die Schweiz dazu prädestiniert, als Treffpunkt für andere Völker zu dienen, die den Wunsch hegen, für Frieden und Zusammenarbeit zu wirken.¹⁹

Der Völkerbund wurde am Ende des Zweiten Weltkriegs aufgelöst; in Genf ist der europäische Sitz der Vereinten Nationen mit seinem weitverzweigten Netz von internationalen Sonderorganisationen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) an dessen Stelle getreten. So steht denn der sich schrittweise entwickelnde Neutralitätsstatus der Schweiz am Ursprung der besonderen Rolle, welche das Land und insbesondere auch die Stadt Genf zu spielen vermochte. Der Genfer Schriftsteller Robert de Traz hat 1929 vom «Geist Genfs» (*L'Esprit de Genève*) gesprochen, der auch heute noch zwischen den Nationen herrsche. In jüngerer Zeit haben sich auch einige internationale Institutionen in Wien niedergelassen, der Hauptstadt eines ebenfalls neutralen Staats; in der Tat braucht es mitunter einen Ort, der dauerhaft von Konflikten und Druckversuchen verschont bleibt, um in einem Konflikt eine Lösung zu finden.

Die internationale Gemeinschaft hat Genf zum Sitz zahlreicher internationaler Organisationen gemacht und damit der Stadt eine herausragende Rolle als ständigem Ort von Dialog und Verhandlung übertragen: im Dienste der humanitären Hilfe, der Menschenrechte, der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, der wissenschaftlichen Forschung und der

Abrüstung. Es gibt kaum andere Städte, die seit nunmehr mehr als einem Jahrhundert einen vergleichbaren Auftrag ihr Eigen nennen. Genf hat sich damit in den Dienst der internationalen Zusammenarbeit gestellt. Das schmeichelt uns zwar; doch fragt sich, ob wir uns auch stets der Verantwortung und der Pflichten bewusst sind, die uns diese Rolle auferlegt.

Die feierliche Akte vom 20. November 1815 erklärt auch, die «Unabhängigkeit der Schweiz von allem fremden Einfluss» liege im Interesse aller europäischen Staaten. Wir haben gesehen, dass Pictet de Rochemont, empört über die Uneinigkeit zwischen den in Wien anwesenden Vertretern der Kantone und über ihre Erpressbarkeit, grossen Wert auf diese Bestimmung legt, die in der Wiener Erklärung vom 20. März nicht enthalten ist. Er denkt, sie werde zu einer schrittweisen Verstärkung der Bande innerhalb des Bundes führen, gleich wie der Status der ständigen Neutralität oder sogar noch wirkungsvoller als dieser. Am 27. November 1815 berichtet er diesbezüglich dem Vorsitzenden der Tagsatzung:

Die grossen Nachbarstaaten der Schweiz [...] sind sich nicht nur darin einig, die Unverletzlichkeit des Schweizer Territoriums innerhalb seiner neuen Grenzen zu anerkennen und zu garantieren, sondern auch in der Aussage, dass unsere absolute Unabhängigkeit, unsere Freiheit von allem fremden Einfluss, im wahren Interesse ganz Europas liegt. Die Schweiz verdankt diesen Vorteil ihrer Einheit und wird diese noch zu verstärken haben. Ihr eigener Wille, diese wertvolle Unabhängigkeit von fremdem Einfluss zu wahren, darf nicht schwächer sein, als jener der Staaten, die den Grundsatz verkündet haben. Mehr denn je wohl braucht sie die Weisheit ihrer Führer, um sich den Vorteil vergeben zu lassen, nach dem Sturm stärker als zuvor zu sein, die einzige freie Nation auf dem Kontinent, ange-sichts des Schiffbruchs, den andere Republiken – Genua, Venedig, aber auch die Niederlande – erlitten haben. Wir dürfen unsere Augen nicht vor der Tatsache verschliessen, dass die politische Lage Europas noch zu schwerwiegenden Befürchtungen Anlass bietet, dass die in unserer Umgebung herrschenden Unruhen sich verlängern oder wieder aufleben können, dass die Schweiz in Kürze noch der Wachsamkeit und der Energie ihrer Regierungen bedürfen wird, ihrer Einigkeit vor allem, wenn es darum geht, hier eine unüberwindbare Schranke gegen die Beunruhigung ande-

rer Völker zu errichten. Sie wird somit alle Augenblicke benützen, um sich auf den Widerstand vorzubereiten, falls neue Gefahren drohen sollten. Sie wird in der Verstärkung ihres Verteidigungssystems, in der Kraft des Bundesbandes, in der Überwindung der kantonalen Sonderinteressen, in der Einheit des auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Willens eine noch solidere und sicherere Grundlage ihrer Unabhängigkeit als jene finden, die ihr die Erklärungen aller Höfe Europas zusammen versprechen.²⁰

Diese Klausel der Akte vom 20. November 1815 wird die Tagsatzung am 14. Februar 1848 unter dramatischen Umständen ausdrücklich anrufen. Nach dem Sonderbundkrieg geht es darum, eine gemeinsame Demarche Frankreichs, Österreichs und Preußens zurückzuweisen. Die drei Mächte berufen sich auf ihre Rolle als Garanten der in Wien errichteten europäischen Ordnung und drohen mit einer Intervention, falls der Entwurf für eine neue Bundesverfassung angenommen werde. Die Klausel ist zwar mittlerweile nicht mehr aktuell, denn der Grundsatz der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten bildet heute Bestandteil der Charta der Vereinten Nationen; er stösst allerdings, wie man weiß, an Grenzen, wenn es um den Schutz der Menschenrechte geht.

Die Turiner Verhandlungen verhelfen Genf zu seinen Grenzen mit Savoyen

Pictet de Rochemonts Mission ist nach dem zweiten Pariser Kongress nicht beendet: Es gilt noch, mit Turin die Abtretung der savoyischen Gemeinden auszuhandeln. Das Prinzip wurde in Wien und am zweiten Pariser Kongress beschlossen. Am ersten Pariser Kongress wurde zwischen Rhône und Salève eine ungefähre Grenze gezogen. Damals wurde das Département du Léman aufgelöst und Frankreich der westliche Teil Savoyens zwischen Genf und Chambéry überlassen. Als am zweiten Pariser Kongress die Grenzen Frankreichs wieder auf jene von 1790 zurückgeführt wurden, erhielt das Königreich Sardinien-Piemont wieder ganz Savoyen zugesprochen; lediglich Saint-Julien wurde abgetrennt und Genf zugeschlagen. Damit hatte Turin gegenüber den verbündeten Mächten auch die Abtretung von Chêne und Thônex sowie das Gebiet, das erforderlich war, um das Kantonsgebiet mit dem Mandement von Jussy zu verbinden, zuge-

standen. Dann nahm jedoch der König von Sardinien-Piemont den Landstrich entlang des Seeufers jenseits von Vésenaz wieder zurück, dessen Abtretung er in Wien zugestanden hatte. Kurz, nun muss der Grenzverlauf zwischen Chancy und der Arve wie auch jener zwischen Arve und Jussy ausgehandelt werden. Gleichzeitig versucht Pictet de Rochemont, die drei am See gelegenen Gemeinden zurückzugewinnen, auf welche die eidgenössische Tagsatzung nicht verzichten will.

Wie schon am zweiten Pariser Kongress tritt Pictet de Rochemont in Turin als Gesandter der Eidgenossenschaft auf. Neben den Genfer Grenzen ist ihm vor allem ein Punkt wichtig: In Wien war vereinbart worden, dass dem König von Sardinien-Piemont als Kompensation für die Gebietsabtretungen an Genf zugestanden wird, dass ein grosser Teil Savoyens, einschliesslich des Chablais (Seeufer) und des Faucigny (unteres Arve-Tal), «Teil der Schweizer Neutralität» bilden soll. Im Falle eines unmittelbar bevorstehenden oder erklärten bewaffneten Konflikts zwischen Nachbarn der Schweiz, genauer: zwischen Frankreich und Österreich, müssten die sich noch in Savoyen befindlichen sardischen Truppen zurückgezogen werden, wenn nötig durch das Wallis. Allein die Schweiz wäre befugt, falls sie dies für erforderlich hält, dort bewaffnete Kräfte zu stationieren. In der Tat bildet dieser Teil des sardisch-piemontesischen Königreichs eine Art Sackgasse und ist mangels Alpenübergängen nicht zu verteidigen, es sei denn, man stationiere dort ständige Truppen – mit entsprechend hohen Kosten.

Die Verhandlungen über die beiden Gegenstände erweisen sich als äusserst schwierig und dauern von Januar bis März 1816. Dem König – Erzherzog Johann bezeichnet ihn als einen «nicht besonders würdigen Fürsten» – liegt an seinen savoyischen Gemeinden; seine Minister, «stockköpfige Greise, die die Entwicklung der Ideen verpasst haben», argumentieren kompliziert und langfädig. Am Ende der Verhandlungen werden die heute unter folgenden Namen bekannten Gemeinden ganz oder teilweise Genf zugeschlagen: Avusy, Laconnex, Soral, Perly-Certoux, Plan-les-Ouates, Aire-la-Ville, Bernex, Onex, Confignon, Bardonnex, Lancy, Carouge, Troinex, Veyrier, Chêne-Bourg, Thônex, Presinge, Puplinge, Choulex, Meinier, Collonge-Bellerive, Corsier, Anières und Hermance. Jussy gehört selbstverständlich weiterhin zu Genf. Mit dem Verzicht auf Saint-Julien, das wieder savoyisch wird, überschreitet Pictet de Rochemont leicht seine Instruktionen, doch er erhält dafür den ganzen Küstenstreifen bis Hermance, der Coppet gegenüberliegt. Wie schon im Pays de Gex wird die Errichtung einer Freizone vereinbart: Die Zollgrenze wird dem Fuss des Vuache und des Mont-

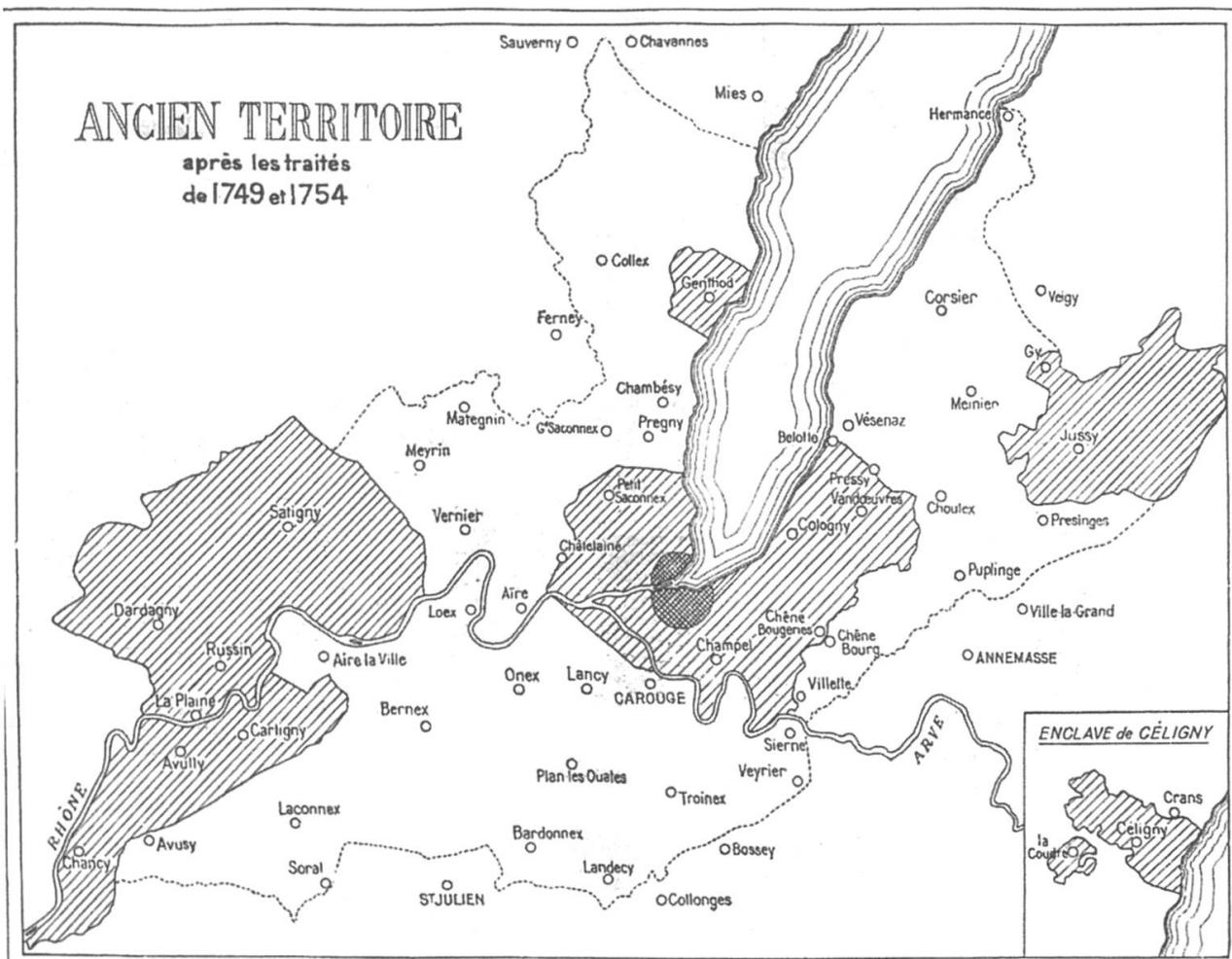


Abbildung 5: Gebiet von Genf nach den Verträgen von 1749 und 1754
(mit heutiger Kantons- und Landesgrenze).

de-Sion (auf Genfer Seite) entlang und hinter dem Salève bis zum Fuss der Voirons verlaufen.

Was die Klausel über die Ausweitung der Neutralität auf einen Teil Savoyens anbelangt, so erweist sich deren Redaktion als äusserst schwierig. Ein in letzter Minute von Schweizer Seite erhobener formeller Einwand gefährdet den Abschluss. Dieser etwas unglücklich formulierte Text, Ergebnis einer Verhandlung, in deren Verlauf mehrere andere Lösungen erwogen wurden, wird aber nie umgesetzt.²¹ Mit dem Anschluss Savoyens an Frankreich im Jahr 1860 wird er jegliche Bedeutung verlieren, ein Vorgang, der indessen zu einer Krise in den Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz führen wird. Die Aufhebung der Klausel im Versailler Vertrag von 1919 wird eine Zollstreitigkeit zwischen den beiden Ländern auslösen, welche am Ende der Ständige Internationale Gerichtshof unter dem Völkerbundsregime zugunsten der Schweiz entscheiden wird. Der Genfer Journalist und Politiker Paul Pictet wird eine wichtige Rolle in der Beilegung dieses «Zonenstreits» spielen.

Seit man sich in Paris und in Turin über die Freizonen geeinigt hat, sind diese praktisch ihres ganzen Gehalts entleert worden. In der Tat haben die Schweiz und die Europäische Gemeinschaft – heute: Europäische Union – im Jahr 1972 den industriellen Freihandel vereinbart. Es bleiben somit lediglich noch einige landwirtschaftliche Erzeugnisse dem Freizonenregime unterworfen.

Mit der Unterzeichnung des Vertrags von Turin am 16. März 1816 kann sich Pictet de Rochemont – völlig erschöpft – endlich nach Genf zurückziehen. Er hat seine Mission erfüllt.

Man darf sich heute die Frage stellen, weshalb es denn so vieler Jahre und solch grosser Anstrengungen bedurfte, um dem Kanton Genf zu ein paar Gemeinden zu verhelfen. Diese Erweiterung führte zwar zu einer Verdoppelung des Genfer Territoriums; doch – die Zahlen schwanken – nur zu rund 16 000 zusätzlichen Bewohnern. Wer so argumentiert, vergisst, dass die beiden Monarchen unter dem Einfluss des Klerus die Aufgabe von Untertanen und Einkünften unbedingt vermeiden wollten, besonders wenn sie zugunsten einer Republik erfolgte, die protestantisch ist. Hinzu kommt, dass die Verkehrswege damals vor allem in Savoyen noch nicht gut ausgebaut waren, was dazu führte, dass Strassen und Brücken zum Gegenstand hartnäckiger Verhandlungen werden konnten. Ungeachtet der Wiener Vereinbarungen weigerte sich Turin beispielsweise hartnäckig, die Strasse, die auf Genfer Seite am Fuss des Salève entlang verlief, abzugeben. Dank der Brücke über die Arve bei Etrembières war dies in der Tat die einzige Strasse, die es gestattete, von Annecy nach Thonon zu gelangen. Das letzte Hindernis bestand

stets darin, dass eine Gebietsabtretung grundsätzlich Kompensationen zur Folge hatte. In Wien wies Frankreich die Ajoie zurück, die somit Bern zugewiesen werden konnte, um den Verlust der Waadt zu kompensieren. Genf dagegen erhielt die sechs Gemeinden des Pays de Gex ohne Gegenleistung. Der König von Sardinien-Piemont forderte von Österreich als Ausgleich für die an Genf abgetretenen Gemeinden sogenannte kaiserliche Lehen auf dem Gebiet der ehemaligen Republik von Genua, dies obwohl diese Transaktion ursprünglich kompensationslos hätten erfolgen sollen.

Unter diesen Umständen darf man sogar erstaunt sein, dass diese bescheidenen Gebietsabtretungen zu einer Zeit ausgehandelt werden konnten, zu welcher ganze Regionen mit einem Federstrich von einem Monarchen zum anderen verschoben werden konnten, ohne dass die betroffene Bevölkerung je befragt worden wäre. Die alte Republik Genua verschwand von der Karte und wurde Teil des Königreichs Sardinien-Piemont; in ähnlicher Weise wurde Venedig Österreich zugewiesen oder Hamburg dem Deutschen Bund. Dass die Mächtigen dieser Welt schliesslich inmitten solch bedeutender Transaktionen den bescheidenen Wünschen Genfs ein Ohr liehen, stellt ein Kompliment für das Talent und die Hartnäckigkeit Pictet de Rochemonts dar. Mehr noch ist es jedoch Ausdruck der Sympathie, welche die Stadt dank ihrer intellektuellen und geistigen Ausstrahlung in der öffentlichen Meinung Europas und in den Kanzleien der Grossmächte genoss.

Pictet de Rochemont äussert sich zu diesem Punkt in seinem Bericht, den er dem Staatsrat bei seiner Rückkehr aus Wien verfasst:

Wir dürfen uns glücklich schätzen, dass wir von keinem jener fragwürdigen Mittel Gebrauch machen mussten, welche die Diplomatie kennt und die empfindsamen Menschen so zuwider sind. Wir haben nicht wie Intriganten sondern wie Ehrenmänner gehandelt; wir haben Erfolg gehabt und doch weder Frauen noch Geld eingesetzt. Dagegen haben wir Genf interessant gemacht und ihm Freunde verschafft. Dabei haben wir von Menschen, die über Macht verfügen und welche die Umstände aus ganz Europa zusammengeführt haben, so viel Empfänglichkeit, so viel Wohlwollen, so viel Gunst erfahren dürfen, dass wir in der Tat einen bescheidenen Beitrag dazu leisten konnten, dass der Name Genfs geehrt wird und dass, sollte die Vorsehung es ihr gestatten, die ihr bevorstehenden Prüfungen glücklich zu bestehen, unsere geliebte Heimat in den Genuss neuen Wohlstands kommen wird.²²

Charles Pictet de Rochemont stirbt am 29. Dezember 1824 auf seinem Gut in Lancy. Sein Grab, ein eindrucksvolles Monument, das seine Freunde aus Genf und dem Ausland errichtet haben und dessen Restauration kürzlich durch ein Mitglied der Familie veranlasst worden ist, kann auch heute noch im Genfer Friedhof von Plainpalais besichtigt werden; es ist umgeben von den Gräbern seiner Familienangehörigen. Eine Durchgangsstrasse im Eaux-Vives-Quartier trägt seinen Namen; auf der Treille-Terrasse, gegenüber dem Rathaus, steht seine Statue, deren Errichtung im Jahr 1970 durch eine Privatsubskription ermöglicht wurde.²³

Bibliografie

Gedruckte Quellen

- Pictet de Rochemont, Charles; Jean, archiduc d'Autriche: Correspondance (1815–1824). Genf 2012 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).
- Pictet de Rochemont, Charles: Lettres écrites à sa famille pendant ses missions diplomatiques à Bâle, Paris, Vienne, Paris et Turin (1814–1816). Genf 2010 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).
- Pictet de Rochemont, Charles René: Des bergeries familiales d'Odessa à la légation royale de Bavière. Lettres, documents, correspondance diplomatique. Genf 2011 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).
- Pictet de Rochemont, Charles: Quand Genève devint un canton suisse. Genf 2014–2015 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).

Literatur (Auswahl neuerer Werke)

- Barbier, Claude; Schwarz, Pierre-François: Atlas historique du pays de Genève. Des Celtes au Grand Genève. Saint-Julien-en-Genevois 2014.
- Bickerton, David M.: Marc-Auguste and Charles Pictet, the «Bibliothèque britannique» (1796–

- 1815) and the dissemination of British literature and science on the Continent. Genf 1986.
- Candaux, Jean-Daniel: Histoire de la famille Pictet 1474–1974. Genf 1974.
- Cavaleri, Olivier: Histoire de bornes. Les frontières de Genève: balades – découvertes – histoire. Genf 2014.
- Dommen, Bridget; Dommen, Caroline: Madeleine de Trop. L'histoire d'Anna Eynard-Lullin, ambassadrice pour Genève. Genf 2014.
- Fiette, Alexandre; Niggeler, Laurent: Frontières d'hier, canton d'aujourd'hui. In: Fiette, Alexandre (Hg.): Devenir suisse. Bicentenaire d'une Genève helvétique. Paris/Genève 2015.
- Herrmann, Irène: Genève entre République et Canton, les vicissitudes d'une intégration nationale 1814–1846. Québec 2003.
- Reverdin, Olivier: Charles Pictet de Rochemont. In: Jaeckle, Erwin; Stäuble, Eduard (Hg.): Grosse Schweizer und Schweizerinnen. Erbe als Auftrag. Zürich/Glarus 1991, 238–242.
- Rilliet, Jean; Cassaigneau, Jean: Marc-Auguste Pictet ou le rendez-vous de l'Europe universelle. Genf 1995.
- Tscharner, Benedikt von: Charles Pictet de Rochemont. In: Ders.: Inter gentes. Staatsmänner, Diplomaten, politische Denker. Pregny-Genève 2012, 118–126.
- Widmer, Paul: Charles Pictet de Rochemont, der Genfer Patrizier am Wiener Kongress. In: Ders.: Schweizer Aussenpolitik und Diplomatie. Von Charles Pictet de Rochemont bis Edouard Brunner. Zürich 2003, 36–95.

Anmerkungen

¹ Der nachstehende Text gibt den Hauptteil einer Studie in französischer Sprache wieder, die alt Botschafter François Ch. Pictet, Genf, im Februar 2015 anlässlich des 200. Jahrestags des Beitritts Genfs zur Eidgenossenschaft im Jahr 1815 verfasst hat. Übersetzt wurde der Beitrag von Benedikt von Tscharner. Der vollständige Text, einschliesslich

sämtlicher Fussnoten und Literaturhinweise, kann auf der Website der Archivstiftung der Familie Pictet eingesehen werden ([www.http://www.archivesfamillepictet.ch](http://www.archivesfamillepictet.ch)).

² 18. Juli 1814; Cramer, Lucien: Correspondance diplomatique de Pictet de Rochemont et François d'Ivernois. 2 Bde. Genf 1914.

- ³ Pictet de Rochemont, Charles René: Des bergeries familiales d'Odessa à la légation royale de Bavière. Lettres, documents, correspondance diplomatique. Genève 2011 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).
- ⁴ Pictet, Charles: Tableau des Etats-Unis d'Amérique. Paris 1795.
- ⁵ Pictet, Charles: Théologie Naturelle. Traduction libre d'après William Paley. Genève 1818, 14.
- ⁶ Pictet de Rochemont, Charles: Lettres écrites à sa famille pendant ses missions diplomatiques à Bâle, Paris, Vienne, Paris et Turin (1814–1816). Genève 2010, 12 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch).
- ⁷ Ebenda, 13.
- ⁸ Ebenda, 10, 23 und 28.
- ⁹ Cramer, Correspondance. Bd. 1, 167.
- ¹⁰ Cramer, Correspondance. Bd. 2, 263.
- ¹¹ Pictet, Lettres, 52.
- ¹² Pictet de Rochemont, Charles; Jean, archiduc d'Autriche: Correspondance (1815–1824). Genf 2012 (Fondation des archives de la famille Pictet, www.archivesfamillepictet.ch). Auszüge in: Revue suisse d'Histoire 62 (2012). Nr. 3.
- ¹³ Pictet, Correspondance (1815–1824), 19.
- ¹⁴ Cramer, Correspondance. Bd. 2, 202 und 205f.
- ¹⁵ Ausführlich: Cramer, Correspondance. Bd. 2, 543.
- ¹⁶ Cramer, Correspondance. Bd. 2, 20.
- ¹⁷ Cramer, Correspondance. Bd. 2, 260.
- ¹⁸ Übersetzt nach: Rousseau, Jean-Jacques: *Du Contrat Social*, Kapitel I 4, De l'esclavage.
- ¹⁹ Société d'histoire et d'archéologie de Genève (Hg.): *Histoire de Genève de 1798 à 1931*. Bd. 2. Genf 1956, 480.
- ²⁰ Cramer, Correspondance. Bd. 2, 264.
- ²¹ Diese Verhandlungen haben Pictet auch seitens der Historiker viel Kritik eingebracht. Man versteht sie besser, wenn man seine Korrespondenz zu Rate zieht: Cramer, Correspondance. Bd. 1, darin unter anderem 9, 87, 149, 187, 492, 217, 220, 295, 334, 363, 464 und 505–512.
- ²² Cramer, Correspondance. Bd. 1, 469.
- ²³ Im Originaltext folgen zwei weitere Kapitel, unter anderem über die Schrift Pictet de Rochemonts «De la Suisse dans l'intérêt de l'Europe» und über die Bedeutung der ständigen Neutralität für die Schweiz.